

Wiener Stadt-Bibliothek.

8861

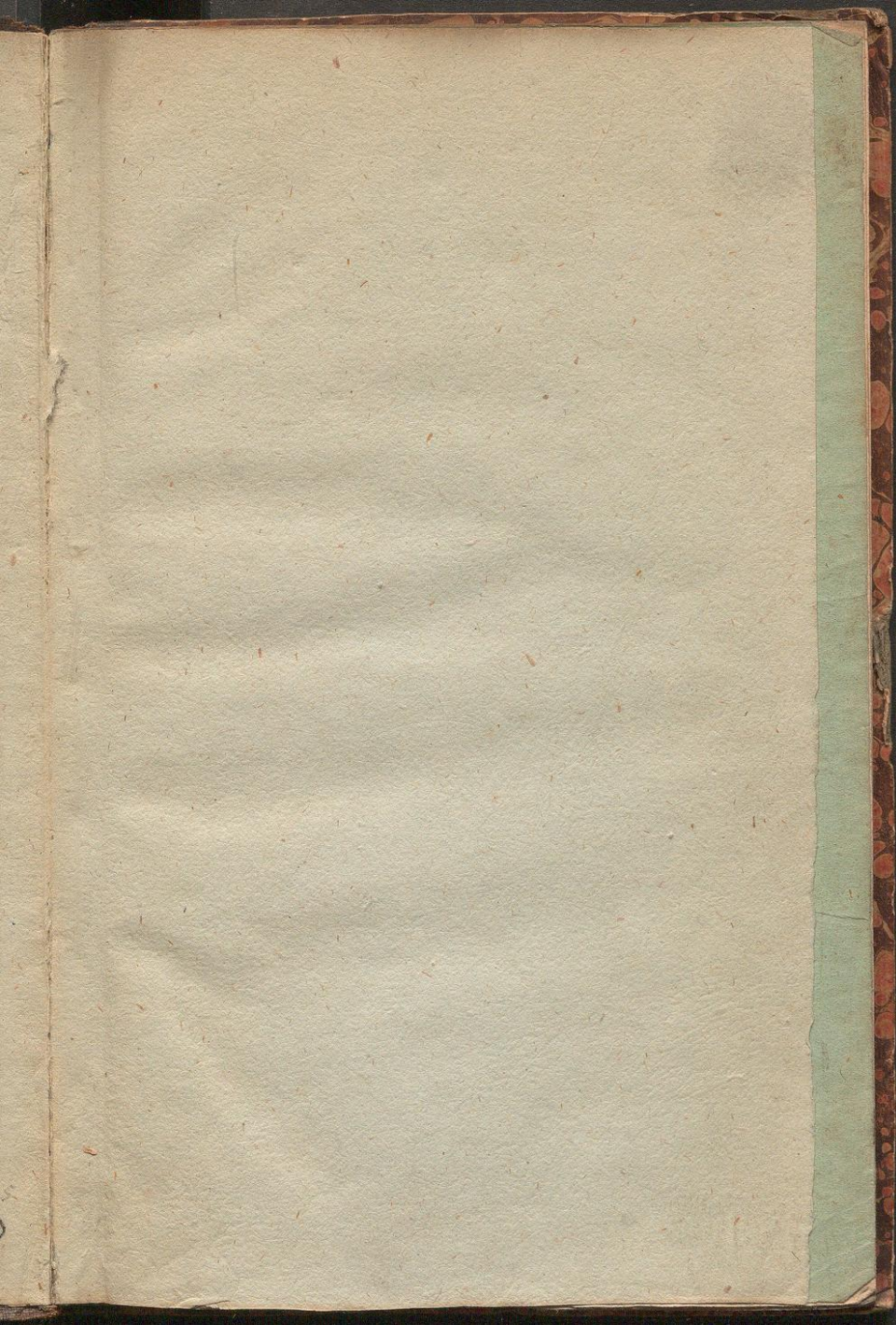
A

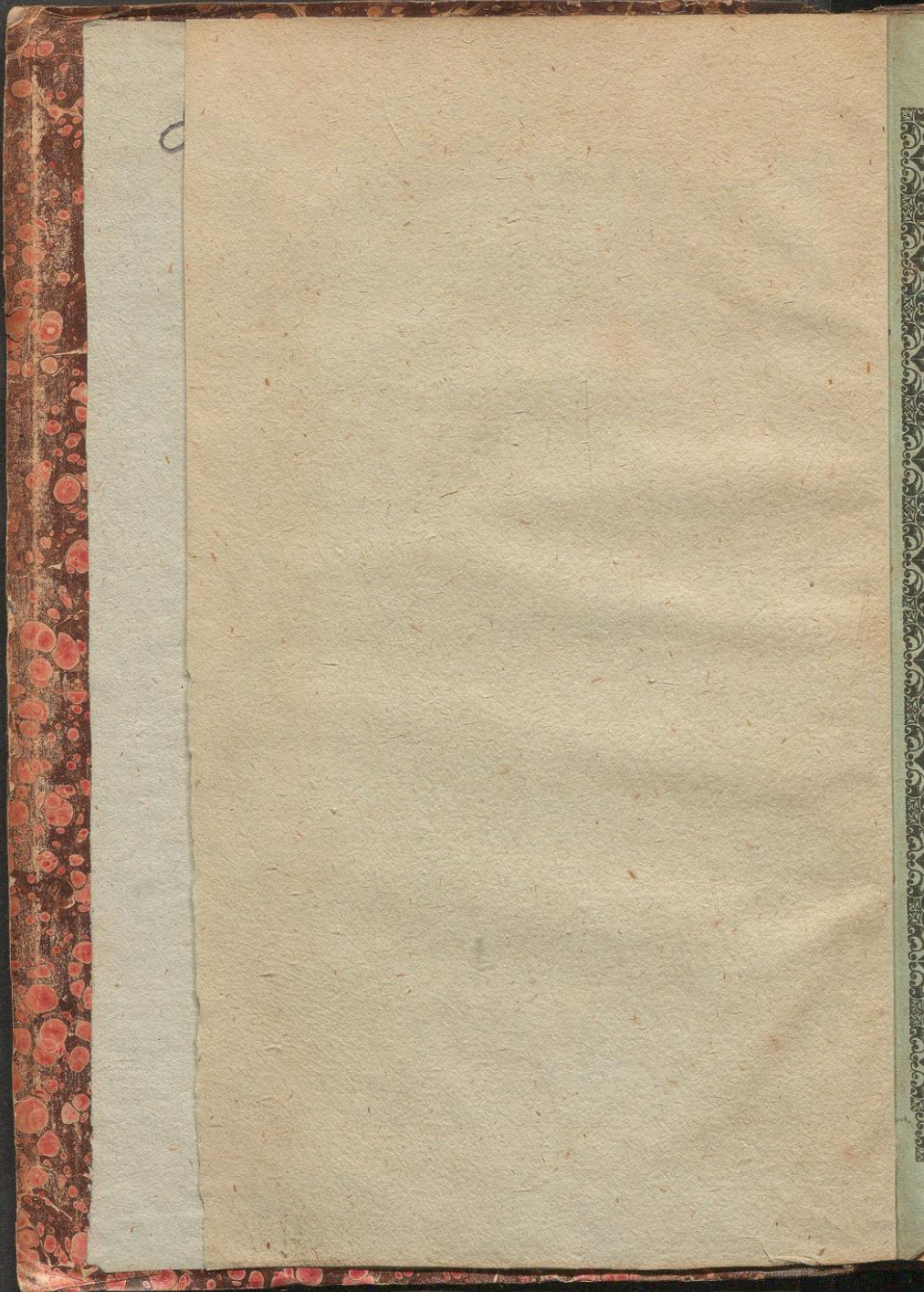
41



8053

H. IV 6







**A**rekosten.

---

Erstes Schock.

Handwritten text in a Gothic script, possibly a title or name, with a large decorative initial letter 'B'.

Handwritten text in a Gothic script, possibly a date or a short phrase.

# Lecksten.

---

Erstes Schöck.

Auf Kosten des Herausgebers

---

Wien, 1840.

In Kommission bei Franz Wimmer.



1819  
In Kommission bei Franz Hartmann



---

## Vorwort.

---

Indem der Sammler, und Zusammensteller dieser Anekdoten selbe zur Ausfüllung einiger müßigen Stunden, und — nach seinem Wunsche, dessen Erreichung ihn vorzüglich erfreuen würde, auch zur Erheiterung dem leselustigen Publikum übergiebt, glaubt er, sich verwahrt wissen zu wollen, gegen jede zweideutige Auslegung von Seite der von ihm geachteten wohllehrsamen Schneiderzunft, die so viele wackere Bürger, so thätige, ordnungsliebende, ehrenwerthe Männer in sich faßt. Möge ja Niemand aus derselben der irrigen Meinung seyn, als wolle er selbe herabsetzen, oder lächerlich zu machen suchen (wie es unlängst in einer Brochure geschah) nein! zu deren eigenen Belustigung glaubt er, mit diesem anspruchlosen Büchlein beizutragen, das wirklich nur Anekdoten von Schneidern (nicht durch die Erfindungsgabe des Zusammenstellers erst zu diesen durch Verwandlung der Hauptperson derselben in einen Schneider gemacht) enthält. Originale und komische, lächerliche Subjekte giebt es in jedem Stande und die satyrische Geißel verschont dieselben, selbst in den höchsten Ständen nicht; es kann daher die ergögliche Seite derselben Subjekte ans Licht zu ziehen nie für eine Ironie auf ein ganzes respectables Gremium gelten. Diese wenigen Worte glaubt der Ordner dieser Kleinigkeiten vorausschicken zu müssen, um nicht sein Unternehmen falsch beurtheilt zu sehen, und glaubt nicht,

minder durch die Einrückung des Folgenden (aus öffentlichen Blätter ausgezogen) die beste Vorrede, und den Beweis zu liefern, wie sehr auch er, sowohl von Achtung für die Mitglieder dieser Gilde erfüllt ist, als auch wie gern er bereit sei, zur Anerkennung von Verdiensten (in welchem Stande sie sich finden mögen) beizutragen, indem er durch deren Weiterverbreitung — und besonders an diesem Plage — seine Gesinnungen am besten in ein unzweideutiges Licht zu stellen glaubt.

Im Jahre 1833 starb auf der Insel Hyeres Georg Stulz aus Rippenheim im Badischen. Er war im Jahre 1768 zu Rippenheim als der Sohn eines vermöglichen Schneiders geboren. Um sich in seinem Geschäfte mehr auszubilden, ging er nach Karlsruhe, Frankfurt und Genf, in welcher Stadt er zur Erlernung der französischen Sprache zwei Jahre verblieb, und durch einen anscheinend unbedeutenden Umstand den Grund zu seinem spätern Reichthum legte. Er lernte nämlich das Gefolge eines vornehmen Engländers kennen, wurde seiner Dienerschaft beigefellt, und kam mit dieser Gelegenheit nach England, wo er Anfangs in einem kleinen Landstädtchen arbeitete, später aber in London bei einem deutschen Schneidermeister eintrat, der mit seiner Arbeit so zufrieden war, daß er ihn nach einem Jahre zu seinem Associé machte, und ihm nach seinem baldigen Tode das ganze Geschäft überließ.

Ausdauer, Sparsamkeit, Fleiß, Geschmack, und einnehmendes Betragen begünstigten sein Unternehmen. Er erhielt die Kundschaft der Modewelt; die königlichen Prinzen (besonders der nachmalige König Georg der IV.) ließen bei ihm arbeiten, und dadurch erhielt er die Lieferung der Uniformen der Offiziere der Armee, und vieler Gentlemen des Reichs, er schickte sogar seine

Kleider und Moden bis nach Ost- und Westindien. Nachdem er so dreißig Jahre verlebt hatte, stellte sich die Krankheit ein, welche ihn später auch weggraffte. Er bedurfte der Ruhe und eines mildern Himmelsstriches, verließ daher England, und wählte die Provence zu seinem Wohnsitz, kaufte in Hyeres nach mehrjährigem Aufenthalt ein großes Haus, richtete es mit Geschmack und Reichthum ein, und war das Muster einer edlen Gastfreundschaft. Seine Baarschaft hatte er größtentheils in französischen Staatspapieren angelegt, welche damals (nach Napoleons Sturze) sehr niedrig standen, mit der Restauration sich so bedeutend hoben, daß Stulg dadurch und durch weise Sparsamkeit sein Vermögen verdoppelt sah. Selbst kinderlos wurde er ein Vater der Bedürftigen, die nie vergebens seine Hülfe anriefen. Er war einer der Hauptwohlthäter der protestantischen Kirche zu Marseille, stand an der Spitze der Gesellschaft, welche in Toulon eine protestantische Kapelle bauen ließ, schenkte der Stadt Hyeres 10,000 Franken zur Anlegung von öffentlichen Brunnen, und gab bedeutende Summen für das Spital und den Unterstützungsverein. Die Liebe zu seinem Vaterlande bethätigte er auf eine außerordentliche Weise. Außer einer Gabe von 2000 Franken für die Armen, faßte er 1829 den Plan, zu einem Spital in Kippenheim für Einheimische und Fremde ohne Unterschied der Religion, und bestimmte hiefür 30,000 Franken. Im Jahre 1830 gab er für das polytechnische Institut und das evangelische Schullehrer-Seminar zu Karlsruhe 30,000 Franken. Im Jahre 1831 für Ausbesserung der Kirche in Kippenheim 11,000 Franken; für die durch Ueberschwemmung verunglückten Londoner 25,000 Franken; für die Kippenheimer Armen 13,000 Franken, für die Leopold- und

Sophien-Stiftung zu Karlsruhe 52,400 Franken. — 1832 zur Errichtung einer Waisenanstalt 200,000 Franken. Summa seiner Schenkungen 363,400 Franken. Am 4. Oktober 1831 wurden seine Verdienste von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog durch die Verleihung des Ritterkreuzes vom Orden des Sächsischen Löwenordens anerkannt, und am 29. August 1832 Stulz in den badischen Adelsstand mit dem Namen des ausgestorbenen Geschlechts von Ortenberg erhoben. Zu einem Denkmal für den Wohlthäter in Kippenheim hat Se. Königl. Hoheit ansehnlich beigetragen. Am 17. November 1832 nahm seine Krankheit plötzlich eine gefährliche Wendung, und Abends 8 Uhr verschied er. Die Nationalgarde von Hyeres, alle Behörden und Korporationen, die Bürger und Armen der Stadt folgten mit wahrer Betrübniß seiner Leiche; mehrere Reden wurden am Grabe gehalten, und die Feierlichkeit beschloß ein Gebet des protestantischen Geistlichen, in welches die ganze katholische Bevölkerung mit tiefer Andacht einstimmt.

Den neuesten Nachrichten zu Folge, haben die Einwohner von Kippenheim, diesem, ihrem hochverdienten Landsmann ein würdiges Denkmal errichtet. Es ist ein mit Basreliefs, die sich auf das Leben des Verstorbenen beziehen, und Bibelprüchen geschmückter, 20 Fuß hoher, aus Gussseisen ausgeführter gothischer Obelisk, zu welchen Herr Beckmüller in Karlsruhe den Entwurf geliefert. Das Denkmal wurde am 13. Oktober feierlichst eingeweiht. Es steht am Ausgange von Kippenheim, an der Straße nach Freiburg, auf einer Anhöhe, unweit des, von dem Verstorbenen gegründeten Hospitals, und ehrt durch seine vortreffliche Ausführung eben so sehr den Künstler und die Gemeinde, als den, zu dessen Andenken es errichtet wurde.

## 1.

In England wurde einmal eine Wette angestellt, wer die hässlichsten Fragensichter schneiden könnte? Der Preis war eine Rolle Tabak. Ein Schuhflicker und ein Schneider bewarben sich darum. Der Schuhflicker war schon um 5 Fragen voraus. Aber ein Kerl, der eine große Wette auf den Schneider gemacht hatte, verschaffte durch eine List ihm den Sieg. Er näherte sich dem Schneider heimlich, und trat ihn derb auf einen Leichdorn auf dem Fuße, Der Schneider verzerrte darüber alle Gesichtsmuskeln so abscheulich, daß er auf der Stelle nach dem allgemeinen Ausspruche den Preis erhielt.

## 2.

Es sind alte Klagen, daß die Schneider sich mit den ihnen anvertrauten Stoffen große Freiheiten heraus nehmen; beiläufig wie die Schauspieler mit den Manuscripten berühmter Dichter.

In Paris schickte Jemand, der sich diese politischen Lizenzen nicht gefallen lassen wollte, das Tuch, das er so eben eingekauft hatte zum Gewürzkrämer, ließ es wägen, und das Gewicht in des Kaufmanns Buch eintragen, dann sandte er den Schneider hin, es abzuholen. Als der Schneider mit den daraus gefertigten Kleidungsstücken zurück kam, wurden diese auch gewogen, und siehe da! es fehlte trotz Futter und Knöpfen,

noch 4 Pfund am Gewicht. Der Schneider wurde vor dem Richter gefordert, und mußte, da das Buch des Kaufmanns Glauben hatte, das Abgängige ersetzen.

3.

Ein Londoner Schneider kam, nachdem er fünf Tage lang, mit kreuzweis übereinander geschlagenen Beinen Nadel und Scheere gehandhabt, am sechsten Tage auf den Gedanken, die Büchse zu ergreifen, um auf die in der Hauptstadt befindlichen wilden Thiere Jagd zu machen. — Leider wollten weder Hirsche noch Hasen über den Weg laufen. Da sah er zwei muntere Spagen mit einander schäkern, wie sie zu dieser Jahreszeit zu thun pflegen. Der Grausame, ungerührt von dem Glücke der Spagen, legte sein Mordgewehr an, drückte die Augen, um das schreckliche Feuer nicht zu sehen, fest zu, und brannte los. Der Schütze hatte aber nicht allein die Spagen, sondern den ganzen Baum verfehlt, so daß der Schuß einem benachbarten Gärtner die Fenster zerbrach. Er ward auf die Polizei gebracht, bewies aufrichtige Reue über das Vorgefallene, und kam mit leichter Strafe davon.

4.

Vis à vis von dem Schreibzimmer eines Advokaten wohnte ein Schneider, welcher aus Liebhaberei eine Menge Singvögel vor dem Fenster hängen hatte, worunter auch einige Wachteln, die fast den ganzen Tag nicht aufhörten zu schlagen. Der Advokat ließ sich diesen Lärmen einige Zeit gefallen, endlich aber konnte er es nicht mehr aushalten, und schickte deshalb zu dem Schneider, und ließ ihn ersuchen, er möchte wenigstens die Wachteln von dem Fenster entfernen.

„Ei! warum nicht gar — erwiderte der Schneider, ich halte mir die Wachteln zu meinem Vergnügen, und was geht das mich an, daß der Herr Advokat keinen Gefallen daran findet? — Der Advokat, als er diese Antwort gehört, sann auf Rache und ließ sich nun ein recht großes Vogelhaus machen, steckte in dieses einen alten Ziegenbock, gab ihm aber weder Futter, noch Wasser, sondern hing ihn vor sein Fenster hinaus. Das arme Thier — von Durst, Hunger und Sonnenhize gequält, mäckerete unaufhörlich; — der Schneider aber kam zu den Advokaten recht höflich, und meinte, er sei bereit, augenblicklich seine Wachteln zu entfernen; der Herr Advokat möchte nur auch die Güte haben, und die fatale Liebhaberei aufheben.

5.

Gegen einen Schneidergesellen, welcher aus mehreren Cholera-Spitälern hinausgeworfen wurde, weil er sich, der guten Pflege wegen, nur krank gestellt hatte, wurde die gerichtliche Untersuchung eingeleitet, und zwar — wie es im Verhörprotokoll stand, — wegen unbefugtem Anmaßen der Cholera.

6.

Ein Schneidergesell gerieth mit einem Barbier in Streit, wobei der Letztere sich in anzüglichen Reden über den wohlthätigen Stand der Schneider lustig machte, bis endlich der Erste ganz ergrimmt auffuhr: Oho! nur nicht so dick gethan, der Herr ist auch nichts anders, als — ein Männerschneider.

7.

Ein Schneidergesell verreiste, und bath seinen Kameraden, ihm etwas in sein Stammbuch zu schreiben. Der Gebetene

wußte nicht gleich, was er schreiben sollte, da fiel ihm das in seiner Jugend oft gehörte Lied von Hölty ein:

Ueb' immer Treu und Nüchlichkeit  
Bis an das kühle Grab,  
Und weiche keinen Finger breit,  
Von Gottes Wegen ab.

Dieses wollte er hineinschreiben, da es ihm' aber nicht ganz passend schien, und er doch etwas, was auf ihren beiderseitigen Stand Bezug hätte, hinein bringen wollte, schrieb er:

Ueb' immer Treu und Nüchlichkeit,  
Bis an dein kühles Grab,  
Und schneide ein paar Hände breit  
Von jeder Elle ab.

8.

Brief eines Schneidergesellen an seine Kösel:

Daß sie mir den Abschied gegeben hat, das inkommodirt mich so wenig, als es meinen Meister inkommodieren thät, wenn ihm zu einem Gehrock eine halbe Elle Tuch zu viel geliefert wird: denn ein tüchtiger Kleidermachergefell wie ich bin, kann Mansellen, wie sie ist, zu Tausenden bekommen; — dieses thut mich also nicht ärgern; was mich aber ärgern thut, das ist: daß sie mir einen Federfuchser — einen — sumpeln Schreiber vorgezogen hat. — Ich denk mir, sie muß Wunder glauben, was ein solcher Schreiber für ein vornehmes Thier ist, auf dessen Umurschaft sie sich so viel einbilden thut, und wenn man das Dings so recht um und um beim Licht betracht, so ist ein solchener Schreiber nichts mehr, und nichts weniger, als: ein miserablicher Schneider; — er ist ein gemeiner Papier- und



Federschneider; ich aber — ich bin ein Menschen Schneider, ich schneide die Leute nach der Mode zu, daß es eine Lust ist, sie anzuschauen; und gar mancher ist schon für was Rechts gehalten worden, was ihm nicht passiert wäre, wenn ich ihn nicht zugestuft hätte — Kleider machen Leute, — ich mache aber die Kleider, folglich — liebe Kösel, noch gebe ich ihr Zeit, um mich gut zu machen, aber ich sage ihr, bemühe sie sich bald, sonst bin ich für sie verloren! — NB. So eben macht mir ein vornehmer Herr, der mir das Macherlohn noch schuldig ist, ein tiefes Compliment. — Sieht sie, vor einen Schneidergesellen verbeugen sich vornehme Leute, aber vor einem Schreiber rückt kein Mensch den Hut. — Adje.

Ihr

noch immer wohlgewogener  
gewesener Liebbling der Seele.

9.

Ein Schneider pflegte bei dem Zuschneiden der bei ihm bestellten Kleider gewöhnlich sich sehr reichlich mit Tuchstückeln zu bedecken. Einst schnitt er einen Mantel für seinen Schwager zu, und — in einem Nu lag eine halbe Elle Tuch unter dem Tische. — „Mann! was thust du denn?“ — rief seine Frau; „der Mantel ist ja für meinen Bruder.“ — — „„Ei was,““ erwiderte er barsch; — „wer wird erst Ausnahmen machen wollen, ich halt mich schön an die Regel; da fehlt man am wenigsten.

10.

Ein Prager-Schneider hatte die Gewohnheit, an jedem Sonnabend seine Lehrbuben mit einer sogenannten lehrreichen,

und auf seine Einsichten gegründeten Unterhaltung zu beschenken.

Einstmals sagte er zu ihnen: „Eulische Bagage, wie ihr, kennt de Wunder der Natur auch gar nicht recht. Tu, seids so dalkicht, und denkts: Ei je! was is se de Sunne für großes Wunder. Ih, a, anpumpft; seid's g'scheid, de Sunne is kan Wunder, ale die Mond. Wenn er nit scheinete, könnten wir nir sehn bei Nacht. Na, d'Sunne scheint a ale nur bei Tag; da brauchts man nit, is'e su schen helle g'nug.

11.

In Paris wurde ein Prozeß zwischen den Schneidern und Erödlern geführt, der 251 Jahre dauerte (von 1530 bis 1781) und der sich um die große Frage drehte: Welche Kleider als neu, welche als alt zu betrachten sind?

12.

„Weshalb fordern Sie mehr Tuch zu meinem Rocke, als Ihr College \* \* \* in der \* schen Straße? a, fragte Jemand seinen Kleidermacher: „Ja,“ antwortete er, das ist sehr natürlich, meine Kinder sind etwas älter, als die seinigen.“

13.

In Posen hatte ein Schneidermeister in einem Wirthshause auf die Schuhmacher geschimpft, und diese erbost, hatten sich in Masse versammelt, um sein Haus zu bestürmen. Der Schneider erkannte die Gefahr, und flüchtete sich auf den Boden seines Hauses. In diesen Augenblick trat sein Weib ans Fenster, und rief hinab: „Meine Herren! Ich habe gehört, daß mein Mann die ehrfame Schusterzunft, bei einen, über Durst getrunkenen

Glas Schnaps beleidigt hat. Ich bin darüber entrüstet. — Sie müssen wissen, daß ich selbst eine Schusterstochter bin, daß ich ihn auf den Boden des Hauses gesperrt habe, wo er einen ganzen Tag nichts zu essen bekommt. Hat er den Schimpf, den er mir angethan, abgefessen, so kommen Sie wieder, meine Herrn. Aber ich kenne die edlen Schuhmacher, sie sind zu großmüthig, als daß sie viele Rache nehmen könnten, an einem, der schon der Strafe eines schwachen Weibes erlegen. Die Schuhmacher waren darüber ganz contentirt, brachten der Frau Schneidermeisterin ein Lebehoch, und gingen ruhig nach Hause.

11.

Charnacé, ein Edlmann, der zugleich Page bei dem König von Frankreich und unter seiner Leibwache war, hatte von seinem Gute in Anjou eine sehr lange Allee, die aber in ihrer Mitte durch das Haus eines Schneiders so sehr verstellt wurde, daß dadurch die ganze Aussicht benommen war.

Weder Charnacés Vater, noch das Zureden anderer Leute hatte den Schneider jemals dahin zu bringen vermocht, seine Hütte zu verkaufen, welchen Preis man ihm auch dafür geboten hatte. Charnacé, der Sohn machte nach dem Tode seines Vaters neue Versuche, aber eben so vergebens. Da er endlich nicht mehr wußte, was er machen sollte, um seinem Hause die Aussicht zu verschaffen, ersann er einen ziemlich sonderbaren Streich. Der Schneider, dem das Häuschen gehörte, war unverbeirathet, und bewohnte dasselbe ganz allein. Charnacé schickte zu ihm hin, und läßt ihm sagen, daß er nach Hofe berufen sei, und eine Livree brauche. Der Schneider kömmt; Charnacé überschlägt die Kosten mit ihm, und macht dabe

zur Bedingung, daß, da er die Livree sehr nöthig habe, derselbe nicht eher aus diesem, seinem Hause gehen solle, als bis sie fertig sei. Der Schneider bedingt sich dann aus, was sich von selbst verstand, daß ihm der Edelmann zu essen und zu trinken geben, und ehe er noch abreise, bezahlen solle; darauf setzt er sich zur Arbeit. Während der Schneider, oder Zerschneider und Beschneider, mit Nähen und Biegeln und dergleichen beschäftigt ist, läßt; Charnacé mit der größten Genauigkeit den Plan von dem Häuschen und Garten des Schneiders, den innern Theilen, und selbst von der Stellung des kleinen Hausgeräths desselben aufnehmen. Darauf läßt er das Haus einreißen, und es gerade so, wie es war, vier Flintenschüsse weiter vom Neuen aufbauen. Das Hausgeräth, bis auf die geringste Kleinigkeit; gerade so, wie es in dem alten Hause stand, wieder hingesezt, und selbst der kleine Garten wird in der nämlichen Proportion wieder hergestellt. Da nun das neue Haus fertig ist, läßt Charnacé die Stelle wo das Alte gestanden hatte, so reinigen und ebnen, daß man keine Spur mehr davon entdecken konnte. Gegen Abend ist endlich auch der Schneider mit seiner Arbeit fertig. Charnacé hält ihn bis in die späte Nacht auf, bezahlt ihn dann, und läßt ihn gehen. Der Schneider nimmt den geraden Weg durch die Allee, und findet sie bei weitem länger als gewöhnlich. Er kommt an die Bäume, die ihm sonst wohl zur Wegweisung dienten, aber vergebens; er reibt sich die Augen, aber dadurch findet er sein Haus nicht. Zuletzt glaubt er, er träume, oder der Teufel treibe sein Spiel mit ihm. Unterdessen fährt er fort, sich gewaltig umzugucken; er sieht vorwärts, und hinterwärts, rechts und links, und entdeckt endlich, da er immer weiter geht, ein Haus, das dem seinigen ganz ähnlich sieht. Es stand zwar nicht an

der gewöhnlichen Stelle, aber was thut man nicht, wenn man etwas sucht? Er geht näher hinzu, er erkennt es; er probirt den Schlüssel, er paßt; er tritt in die Stube, und findet seinen Tisch, sein Bett und alles andere an der gewöhnlichen Stelle. Er weiß nicht, was er denken soll, er geräth auf den Gedanken, daß er wohl gar verrückt sei. Endlich legte er sich nieder; er kann lange nicht schlafen, so müde er auch ist. Den andern Tag geht er aus, und erfährt von den Bauern des Dorfes den Streich des Edelmanns. Nun will er rasend werden, fängt zu klagen an, und schickt Bittschriften ohne Ende an die Stellen, doch er findet allenthalben lächelnde Richter, und zuletzt beschließt er, sich mit einem Hause zu begnügen, das Niemanden im Wege steht.

15.

Der närrische Kung, ein Schneider aus Bacharach, hatte bisweilen das Hoflager zu Mainz besucht, und da den Lustigmacher gespielt; weil man ihn aber am Hofe immer weniger achtete und beschenkte, blieb er nach und nach aus. Ein Nachbar fragte ihn um die Ursache seiner seltenen Besuche bei Hof. „Weil wir Hofnarren,“ sagte Kung, „jetzt bei den großen Herrn verderben müssen.“ „„Wie so?““ fragte der Nachbar. Ei versetzte Kung, siehst du denn nicht, daß sie selbst jetzt unser Handwerk treiben?

16.

Ein Schneider (Kleidermacher, oder wie schon Rabener bewiesen hat, ein Leute-Fabrikant) in London führte gegen einen vornehmen Kaufmann Klage, der ihn nicht bezahlen wollte, oder konnte. Der Instruktions-Richter ließ beide Partheien vor sich kommen. „Hat es seine Nichtigkeit,“ fragte er den Pferde-

Menschenschöpfer, „daß zwei von ihren Kleidern dem Herrn da nicht passen?“ — A. Ja, sie paßten nicht zu seinem Kopfe. — Fr. Wie so? Mich dünkt, die Kleider werden dem Leibe angepaßt? — A. Wir Künstler machen die Kleider gewöhnlich, wie wir sollen, vollkommen gut und fehlerfrei, aber die Kunden suchen und finden Fehler, wo keine sind, die Kleider werden uns nun wieder zurück geschickt, wir sollen dieß und jenes daran ändern. Alsdann pflegen wir in unserer Kunstsprache zu sagen; das Kleid sitzt nicht zu des Herrn Kopf. Wir behalten sie ein paar Tage, hängen sie hin, und schicken sie unverändert zurück. Nun passen sie zu des Herrn Leib ganz vortreflich, denn der Herr bildet sich ein, wir haben ihm nach seinen Willen gethan.

17.

In Paris errichtete im Jahre 1829 eine Gesellschaft von Schneidern ein Mode-Athenäum; das Kapital bestand aus 450,000 Franken die in 150 Aktien getheilt wurden.

18.

Ein ahnenstolzer Graf kam bei einem Festin neben einem Neugeadelten, dessen Vorfahren Schneider gewesen waren. Um ihm damit aufzuziehen, brachte der Graf das Gespräch auf Kleidungsstücke und Pug. In der That, rief er endlich aus! ich muß es ihrem Großvater nachsagen, daß er mir die besten Röcke gemacht hat, die ich jemals getragen habe. — Das ist mir sehr wohl bekannt, entgegnete dieser kaltblütig, ich habe noch vor wenigen Tagen die unbezahlten Rechnungen mit andern alten Papieren ins Feuer geworfen.

19.

Ein Schneider, welcher bei einem Theater aus Mitleid beibehalten wurde, um die Leinwand zu den neuen Dekorationen zu nähen, starb. Als der Leichenbeschauer kam, und die hinterlassene Frau fragte, wer ihr Seeliger gewesen sei, sagte sie schluchzend: Er war Dekorations-Schneider, aber ich bitte Eure Gnaden das Wort Schneider nicht hinein zu schreiben; mein Seeliger hat es bei seinem Lebzeiten nie leiden mögen, und Sie würden mir einen rechten Gefallen erweisen, wenn Sie statt dessen setzen: Dekorations-Kleidermacher.

20.

Ein Schneider in Irland wurde von seiner Behörde sehr gelobt, daß er seinen 90jährigen Vater so kindlich liebe und pflege: „O, meine Herrin,“ entgegnete darauf der gutmüthige Sohn, „hätte ich nur mehr Vermögen daran zu wenden, mein Vater sollte wohl schon 100 Jahre alt seyn.“

21.

Ein General und Kommandant einer Festung gab einst zur Kriegszeit an alle Stadthore Befehl, alle Landstreicher unverzüglich zu ihm zu bringen, und als Landstreicher jeden zu betrachten, der ohne Paß käme. Das Unglück wollte, daß der erste, den man ihm brachte, ein armer unschuldiger Schneider war. Der General, der bei allen Gelegenheiten heftig zu poltern pflegte, und nach der Tafel (um diese Zeit war es jetzt) etwas hitziger, als sonst war, fuhr ihm mit erschrecklichen Flüchen auf den Leib und gab Befehl, ihn den Augenblick aufzuhängen. Der Schneider, der vor Angst nicht wußte, was er anfangen sollte, schwur

bei allen Heiligen, daß er ein armer unschuldiger Schneider, und nichts weniger, als ein Spion wäre. „Kanaille!“ schrie der General, „sieh dir der Spigbube nicht zu den Augen heraus?“ Fort ohne Umstände! hängt ihn auf; führt ihn zum Galgen!“ Der Schneider fiel auf die Knie, betheuerte nochmals seine Unschuld, und bath, ihn doch um Gottes Willen gelinder zu bestrafen. „Nun denn,“ schrie der General, „so führt ihn meiner wegen auf die Wache und laßt ihn Gassen laufen.“ Heilige Mutter Gottes! rief der Schneider; das ist ja noch ärger als der Tod, Eure Gnaden! Schlingel, willst du noch raisonniren? schrie der aufgebrachte General; weiß den Paß vor, aber du hast keinen; du bist ein Spigbube. Laßt ihn sogleich an den Pfahl binden, und durch den Profosß so lange geißeln, bis er bekennt. „Varmherzigkeit, Eure Gnaden!“ bath der Schneider wieder; „ich steh es nicht aus, ich bin ja nur ein Gedächtniß von einem Menschen.“ „Ich sehe schon,“ sagte der General, „es ist mit der Bestie nichts anzufangen, laßt ihm von dem Profosß einen Tritt in den Hintern geben, und dann kann er zum Teufel gehen!“ „Behüte der Himmel!“ versetzte der Schneider „vom Profosß? ich wäre dann unehelich, und fände bei keinem Meister mehr Arbeit. Haben Eure Excellenz doch lieber selbst die Gnade.“ Nun konnte sich der General nicht mehr halten, er sprang auf, kehrte den halb todten Schneider herum, und gab ihm einen so kräftigen Tritt, daß er zur Thüre hinaus flog.

Ein sehr armer Schneider in Paris konnte mit allem seinen Fleiße nicht so viel verdienen, daß er seine Familie, die in seiner Frau und 5 Kindern bestand, hätte ernähren können. In



dieser Lage kam die Frau abermal mit einem Knaben nieder. Da sie hiedurch ihre Verlegenheit empfindlich vergrößert sahen, und den neuen Hausgenossen noch weniger, als die alten zu ernähren wußten, sagte der Mann: „Ich will das Kind nehmen und vor die Börse legen. Die Herren haben mehr Geld als wir, und werden den armen Wurm eher satt machen können.“ Er nahm das Kind, und trat die kleine Reise mit furchtbaren Schritten und schlagendem Herzen an. Als er vor das Börsehaus kam, lag bereits ein anders Kind vor demselben, und in dem Augenblicke, da er das seinige dazu legte, ging die Thüre auf. Der Portier ertappte ihn, und untersuchte sogleich, was er hier abgelegt habe. Die Sache war bald untersucht, und da der Portier glaubte, der Schneider habe beide Kinder hingelegt, so zwang er ihn, sie auch beide wieder zurück zu nehmen. Er kam mit dieser doppelten Last nach Hause, und der Verdruß der beiden Eheleute hierüber war unbeschreiblich, aber wie groß war bald darauf ihre Freude, als sie den Korb, worin das fremde Kind gelegen hatte, durchsuchten, und eine Anweisung auf 5 Louisdors fanden, die sie zur Erziehung desselben monatlich in einer Wechselstube erheben sollten.

23.

Ein Charlatan, der gern einen Tressenrock, aber ohne Geld haben wollte, kam nach Ancona. Er schickte zu einem Schneider, und ließ sich das Maß nehmen. Während dem Maßnehmen sah er oft dem Schneider mit Aufmerksamkeit ins Gesicht, und sagte dann, er bemerke in einem Auge einen Fleck, der ihm bald um beide bringen würde. Der arme Schneider erschreckte und bath den Quasi-Doktor, ihn in die Kur zu nehmen. Dieß

geschah. Als das Kleid fertig war, betrug des Charlatans Rechnung noch 5 Thaler mehr, als die des Schneiders, und er hatte seine Absicht glücklich erreicht.

24.

In B. .... wollte sich ein durchreisender Fremder einen Frack machen lassen. Er ließ daher einen Schneider rufen. Als dieser aber zum Maßnehmen sich anschickte, fragte er den Fremden, ob der Rock englisch, französisch, deutsch, oder wie er sonst gemacht werden sollte? „Machen Sie ihn neutral!“ antwortete der Fremde.

25.

Ein Schneider stand unter dem Pantoffel seiner jungen Frau. Diese beschämte ihn bei jeder Gelegenheit. Einst an ihrem Geburtstage kamen viele junge bekannte Freunde und Freundinnen, um ihr die Herzenswünsche kund zu thun. Es wurde Kaffee gesotten. Man setzte sich zu Tische, welcher vor einem hohen Wandspiegel stand: der Schneider setzte sich zur Rechten seiner Frau, und fing an, witzige Bemerkungen und Anspielungen zu machen; daß er immer als Mann und Schneider auf dem rechten Platz sei. Ei Herr Gemahl sagte das schalkhafte Weibchen, schauen sie nur in den Spiegel und sie werden sich augenscheinlich überzeugen, daß sie diesmal nicht wie immer auf dem rechten Platz sind. Er that es, und wurde durch die gewöhnliche Täuschung des Spiegels veranlaßt, zu glauben, er säße ihr zur Linken. Sogleich stand er auf, und setzte sich zum großen Gelächter der Gesellschaft zur Linken seiner Frau.

26.

„Was macht man denn alle Monat aus dem alten Mond,“ fragte eine Schneidersfrau ihren Mann, „wenn der neue kommt?“ „Ich glaube mein Schatz“ erwiderte dieser, „man zerschneidet ihn zu Fleckeln, und macht Sterne daraus.“

27.

Bei einer Illumination in H. am Abend des Einzugs des Königs Georg IV. im Jahre 1822, hatte ein Schneider über der Thür seines Hauses nachfolgende Inschrift angebracht:

Ich hab ein kleines Haus, und wenig  
An Geld und Gut nenn' ich mein;  
Doch hilft der Himmel und mein König,  
So wird mir bald geholfen seyn.

Auf die Frage in einer Gesellschaft; ob dieser Einfall dem Schneider nützlich gewesen sei? versetzte Jemand: So viel ich weiß, nein. Ich würde ihm aber auf seine abgenutzte Bettelei geantwortet haben:

„Sie helfen beide dir nur wenig,  
Ist Fleiß und Sparsamkeit nicht dein.“

28.

Zum Lord Chesterfield kam einst sein Schneider, und überreichte ihm eine Rechnung, die etwas stark war. Als Chesterfield solche durchging, und der Schneider so vor ihm stand, machte jener im Stillen die Bemerkung, daß dieser der häßlichste Mensch wäre, den er in seinem Leben gesehen habe. Jetzt schlug der Lord die Rechnung zusammen, und gab sie dem Schneider mit den Worten zurück: „Hier habt ihr eure Rechnung wieder, ich bezahle euch nicht eher, bis ihr mir Jemand bringt, der noch gar-

stiger ist, als ihr seid, aber alsdann sollt ihr auch euer Geld bei Schilling und Pence den Augenblick haben.

Der Schneider, seiner Schwäche, oder vielmehr seiner Stärke sich bewußt, bath vor und nach Gott; das würde sehr schwer fallen, meinte er selbst, einen solchen zu schaffen, Seine Herrlichkeit möchten ihn doch damit verschonen. Der Lord hingegen erwiederte: „Was ich einmal gesagt habe, dabei bleibt es. Entweder ihr bringt einen solchen, oder ihr bekommt ohne Klage keinen Schilling von mir.“ Nun marsch! marsch! — Mit diesem Bescheide schlich der Schneider betrübt nach Hause, Verklagen wollte er den Lord nicht gerne; denn alsdann hätte er seine ganze Arbeit in dem Hause verloren, und er hatte doch an diesem Herrn die beste Kundschaft in ganz London, sowohl wegen der Pracht, die in seiner Garderobe herrschte, als wegen seinen vielen Bedienten, die jährlich zweimal neue Livree bekamen, und dann bezahlte er am allerpünktlichsten. Er klagte nun die unglückliche Grille des Lords seiner Frau, seinen Gesellen, seinen Nachbarn. Die schlugen ihm nun zwar viele Leute vor, mußten am Ende aber doch immer gestehen, er wäre leider! noch häßlicher. Endlich hatte einer seiner Nachbarn den Einfall: der Director von den Spectacles in London sei in der That viel häßlicher. Wer war froher als der Schneider! Er fragte mehrere um Rath, und alle waren zu seiner größten Freude einstimmig der Meinung, — das wäre wahr. — Allein nun trat ein neuer schwieriger Punkt ein: „Wie bringe ich den hin, unter was für einen Vorwand kann ich den Mann dem Lord ins Haus bringen?“ fragte der Schneider. Doch da erst die größere Schwierigkeit gehoben war, nämlich: daß ein solches Geschöpf, das den Schneider an Häßlichkeit übertraf, wirklich in London existirte: so ließ

sich auch leicht auf Mittel denken, die Kleinern zu heben. Und dieses geschah auch gleich am andern Morgen. Der Schneider, der zum Glück verschiedene Livreen vom Lord im Hanse hatte, zog eine an, ging zum Direktor, bestellte einen guten Morgen von seiner Herrlichkeit dem Lord Chesterfield, und der Herr Direktor möchten doch so gütig seyn, und gleich einmal zu ihm kommen. Der Direktor ließ dem Minister seinen Respekt mit augenblicklicher Erscheinung vermelden, und unser Schneider eilte über Hals und Kopf nach Hause, zog sich wieder Civil an, lief, was er laufen konnte, nach dem Pallaste des Lords, und es war hohe Zeit, denn schon sah er die Equipage des Direktors die Straße herunter fahren. Er drängte sich also in der größten Geschwindigkeit, ohne sich melden zu lassen, in des Lords Appartement, und rief voller Freuden: Eure Herrlichkeit, nun bringe ich Einen, der ist noch schöner als ich! Chesterfield, der sich nichts anders vorstellte, als es wäre ein eben so gemeiner Kerl, als der Schneider, antwortete: „Nun! laßt ihn kommen, wir wollen einmal sehen!“ Der Direktor von den Spectacles tritt herein und fragt: „Was E. Herrlichkeit zu befehlen hätten.“ Der Lord, dem bekanntlich der Verstand am rechten Flecke saß, sah augenblicklich, was hier zu thun sei; er bath den Direktor, sich niederzulassen, und versicherte, daß er schon lange sich das Vergnügen gewünscht hätte, ihn einmal zum Frühstück in seinem Hause zu sehen. Er habe ihn deshalb heute zu sich bitten lassen. Daß er aber mit dieser Bitte so wäre übereilt worden, bedauere er von Herzen. Es sei das Verschehen eines ungeschickten Domestiken, der kein ordentliches Compliment auszurichten wüßte, und dem er hernach seine alberne Bestellung derb verweisen wolle. Während dieser Entschuldigung winkte

der Lord dem Schneider zu: er hätte Recht; die Bezahlung der Rechnung erfolgte auf der Stelle, und noch zwei Guineen mehr zum Vertrinken.

29.

„Wann werde ich endlich Ruhe finden?“ fing eine tragische Schauspielerin die erste Scene eines Trauerspiels an. „Nicht eher,“ rief ein Schneider vom letzten Stockwerke, „bis Sie mir meine zwei Kleider bezahlt haben.“

30.

Ein Schneiderlehrlinge trat zu seinem Meister, und bath ihn, nachdem er ihm erlaubt habe, er dürfe im Fasching einmal in die Komödie gehen, so möge er ihm gestatten, heute zu gehen. Warum denn eben heute? fragte der Meister. Weil unser eines heute etwas profitiren kann, antwortete der Junge, ich habe heute die Komödien-Zettel gelesen. In der National-Komödie geben sie heute die Hosen des Herrn von Malesherbes (die Hosen des Herrn von Malesherbes).

31.

Ein verzagter Soldat kam zum Schneider, und bath, er möchte in seinen Weinkleidern, an dem Orte, wo sie vor das Herz zu sitzen kämen, ein starkes Blech einnähen, damit sich die Kugeln darauf abstossen könnten. Der Schneider merkte wohl, daß er einen Narren vor sich habe, und nähte ihm ein sehr starkes Blech hinten in die Weinkleider. Dieser zog nun freudig zu Felde, und meinte, er sei nun ganz schussfrei. Indessen kam eine Parthei vom Feinde hinter ihm herein. Seine Kameraden wurden größtentheils erschossen, er aber flüchtete sich

in ein naheß Dorf, in welches er durch einen hervorstehenden Zaun kommen mußte, und kletterte auf demselben. Unglücklicher Weise blieb er darauf hängen, so zwar, daß der Unterleib außen, der Oberleib sammt dem Kopfe aber von innen zur Erde hinab hing, und er in dieser Stellung verbleiben mußte. Nun schoß einer der Feinde auf ihn, und gerade auf das Blech, so, daß ihm die Kugel nichts thun konnte; da rief er aus: Dank sei dir mein lieber Schneidermeister, hättest du mir nicht das Blech ins Beinkleid genäht, so wäre jetzt mein Herz kaput gegangen, und todt gewesen.

32.

In der P... Zeitung wurde ein Schneider einberufen, der sich: „unwissend wohin“ von P. entfernte. Der arme Schneider, wo wird der umher irren, wenn er selbst nicht weiß, wohin er geht?

33.

Ein junger Schneider hatte sich erst seit Kurzem etablirt, als ein gepugter Sneroyable zu ihm kam, um sich zu einigen neu-modischen Anzügen Maß nehmen zu lassen. Es war gerade Mittagszeit. Der Handwerker bath den neuen Kunden schüchtern, ob er an seiner Mahlzeit Theil nehmen wolle. Er that es.

Die junge Frau des Schneiders gab sich große Mühe die Rolle der aufmerksamen Wirthin recht einnehmend zu spielen; man schaffte den besten Wein, den man bezahlen konnte, alles in der Hoffnung den vornehmen Kunden zu fesseln.

Nach der Mahlzeit weigerte sich aber der junge Herr sich Maß nehmen zu lassen. Mein Gott! sagte der Schneider, sind Sie nicht mit uns zufrieden? „O ja, sagte der Gast, so zufrieden,

daß ich mich nicht entschließen kann, Sie für mich arbeiten zu lassen. „Und weshalb wollen Sie denn nicht?“ Sie würden in ihren ganzen Leben keine Bezahlung erhalten haben.

34.

Ein Ungar kam zu einem Schneider und bestellte sich einen modernen Rock mit den Worten: „Mach sich mir Herr Meister anen Kaput, wo seyn Knopf wart a bißl, Knopf wart a bißl.“

Er meinte damit einen sogenannten polnischen oder Pekesch-rock zu bezeichnen.

35.

Ein Schneidermeister, Namens Niedergesees in Augsburg, hat kürzlich eine Maschine erfunden, vermittlest welcher in einer Minute fünfzehn Röcke zu dreierlei Größen, oder auch fünf Röcke, fünf Paar Beinkleider, und fünfzehn Paar Kamaschen von einer Gattung zugeschnitten werden können, je nachdem man verschiedene Walzen mit dem darauf befindlichen Schneidereisen einlegt.

36.

Vor einigen Jahren bewunderte das Prager Publikum die Schnellfüßigkeit eines bekannten Schnellläufers. Späterhin gab dieß Gelegenheit zu einer Wette zwischen einem Schneider- und einem Schuhmachergesellen, wer von beiden schneller und weiter gehen könne. Der Schneider lief, und erreichte mit der bestimmten Minute sein Ziel. Da sprach der Schuhmacher: „Schau! will i mi an a Wagerl anspannen lassen,“ und doch machen su weites Weg, wie deiniges.“

„„Ih a““ versetzte der Andere: „„is das nit Hererei, glaub ich's gern, wenn du fährst.““



Zu . . . . lebte ein ehrlicher Schneider, der sich mit seiner Familie davon ernährte, daß seine Frau sich mit Backen der Oblaten abgab, während der Mann, wie er es nannte, zuweilen in der Komödie auftrat; denn es war doch wohl im eigentlichsten Wortverstande nur ein Auftreten, wenn er z. B. in der Oper Palmira einen Elefantensfuß machte. Nebenbei spielte er auch andere Rollen, als, einen von den Löwen Sarastro, womit er aber nicht allein fertig wurde, sondern immer noch einen Lehrburschen brauchte. Jede Direktion, wenn sie billig ist, pflegte er mit drolligem Gesichte öfter zu sagen, wird einsehen, daß zwei Schneider auf einen Löwen gewiß nicht zu viel sind.

Mehrere Schneider in Paris messen den Leuten nicht mehr die Kleider mit ihrem Papiermaße am Leibe an, sie stellen sich viele Schritte weit von ihnen, setzen ihren Meßtisch vor sich, und nehmen so das Maß.

Diese lassen sich aber auch nicht mehr Schneider nennen, sondern haben auf ihrem Schilde die Ueberschrift: Kleideringenieurs.

Der Dichter Poinset befand sich, wie viele seiner Brüder in Apollo, in sehr dürftigen Umständen, und Credit hatte er nirgends. Einmal, ganz an Kleidungsstücken abgerissen, ging er zu einem Schneider, den er kannte, und bath ihn, um einen Rock auf Borg, mit der Zusicherung, daß er ihm in wenig Tagen die Schuld dafür abzutragen im Stande seyn werde; denn schon die-

sen Abend würde sein Stück „Tom Jones“ : aufgeführt, und von dem Antheil an der Einnahme solle er befriedigt werden.

Unter diesen Worten händigte er ihm zwei Freibillets ein, damit er sich selbst von der Wahrheit seiner Angabe überzeugen könne.

Der Schneider nahm die Einlaßkarten, und bestellte den Dichter auf den folgenden Morgen, ging mit seinem ersten Gesellen ins Schauspielhaus, und sah sehr aufmerksam der Vorstellung zu. In seiner Nähe stand ein Polizeioffiziant, der den Schneider mehrere Male seinem Gesellen ein: Soll ich zuschneiden? ins Ohr flüstern hörte. Der Polizeidiener hielt den Frager und seinen Nachbarn für ein Paar Beutelschneider, winkte sie ohne Umstände von ihren Sizen, und befahl ihnen ernst, ihm zu folgen. Zitternd gehorchten sie, und nun erklärte er; daß er sie wegen verdächtiger Aeußerung verhaften müsse.

Der Schneider schöpfte wieder freien Athem, sagte ihm den Zusammenhang, und daß er lediglich an seinen Gesellen die Frage gethan, weil er besser, als er sich auf Theaterstücke verstände, um sich alsdann in Ansehung des vom Dichter bei ihm bestellten Noctes darnach richten zu können. Der Polizei-Beamte lachte über den Mißgriff, und entließ den Schneider und seinen Trabanten mit der Versicherung: Das Stück gefiele, es sei keine Gefahr beim Zuschneiden.

## 40.

**Das enge Kleid.**

„Er Schneidervieh sieht's noch nicht ein?

„Zu faltig, zu gespannt! zu klein!

„Der Teufel, woll' es Gott verzeih'n!

„Muß in das Kleid gefahren seyn.“

Wohl hör' ich's, rief das Schneiderlein,

Ja, ja, der Teufel fuhr hinein.

## 41.

Eine Schneidersfrau ließ folgende Todesanzeige in die Zeitungen setzen: Am 11. verschied mein Ehemann A. Helmes im eilften Jahre unserer glücklichen Ehe. Da ich meinem geschicktesten Gesellen, einem hübschen jungen Menschen Hand und Handwerk anzubietthen Willens bin, so baue ich ferners auf das huldvolle Zutrauen meiner verehrten Kunden, und gebe die Versicherung, daß nur dieser fernere geneigte Zuspruch meinen großen Schmerz zu lindern im Stande seyn wird.

## 42.

Ein Schneider, dem in einer Straße sein Sacktuch war ausgezogen worden, nähte sich zu Hause ein anderes unten in der Tasche fest an, und ließ den andern Zipfel heraushängen, und so ging er am nächsten Festtag die nämliche Straße mehremal auf und ab. Ein Kerl fängt an zu zupfen, es geht nicht, noch einmal, wieder nicht. Da sah sich der Schneider um, und lachte.

„Hundsfoth," rief der ergrimimte Spigbube, der den Kunstgriff des Schneiders merkte, und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige, "will er ehrliche Leute zum Narren halten?"

43.

### Schneiderwis.

Schulmeister.

Was die Gelehrten doch nicht wissen!  
Die Zeit von allen Finsternissen,  
An Sonn und Mond auf 100 Jahr  
Hinaus, berechnen Sie auf's Haar.

Schneider.

Ha, ha! der Weisheit muß ich lachen;  
Denn alle diese Siebensachen  
Steh'n längst ja im Kalender klar.

44.

Zwei Freunde gingen zusammen über Land. Der eine hatte einen Pudel, dessen Gelehrigkeit und Treue er sehr rühmte, und um dem Freunde gleich eine Probe zu geben, warf er, ohne daß der Pudel es bemerkte, in einen nahen Busch einen Thaler. Kaum waren sie nach Hause gekommen, so rief er: „Such Pudel! verloren!“ Eilig lief der Pudel fort. Während der Zeit war ein wandernder Schneider durch den Wald gekommen, und hatte sich zufällig im Schatten des Busches hingestreckt, wo der Thaler lag. Das blinkende Silber wurde bald entdeckt, und freudig in die Hosentasche versenkt. Jetzt kam der Pudel nach dem Verlorenen, und — wie fein — ging freundlich um den Schneider herum, leckte ihm die Hand, und schien nicht abgeneigt, bei ihm zu bleiben. Wer war froher als der Schneider bei diesem neuen Funde. Gegen Abend gingen beide zusammen gegen die Stadt, und der Glückliche pflegte

den Treuen, so gut er konnte. Ruhig streckte der Schneider sich auf die Streu, denn sicherer waren seine Kleider noch in keiner Herberge gewesen, als hier, wo sie der Pudel bewachte. Als der Morgen graute, und die Hausthüren geöffnet wurden, erwachte der Schneider, sah sich nach seinem Pudel um; aber — der war fort. Schnell wollte er sich ankleiden, und nach ihm umsehen; die Hosenschnallen fehlten. Fort war der Hund und Thaler, und die Hosenschnallen dazu. Der Pudel hatte, um sich nicht mit dem Heraushehlen des Geldstückes lange aufzuhalten, gleich den ganzen Beutel sammt den Beinkleidern mitgenommen.

45.

Der Schneider Heinrich des IV. hatte ein kleines Buch von Verordnungen drucken lassen, die seiner Meinung nach, zur Wohlfahrt des Staats nothwendig wären. Er hatte die Dreistigkeit es dem Könige zu überreichen. Dieser Fürst nahm es lachend an, und als er einige Seiten darin gelesen hatte, ohne zu sagen, er zu einem seiner Kammerdiener: Man rufe mir meinen Kanzler: er soll nur kommen, und mir das Maß zu einem Kleide nehmen, denn hier ist mein Schneider, der Staatsverordnungen macht.

46.

Ein Schneider in den schlesischen Gebirgen ging einst nach einem benachbarten Dorfe zu der dasigen Herrschaft vom Montage bis zum Sonnabend auf die Arbeit. Weit genug gewagt, denn es war eine Meile weit; aber glücklich angekommen. Hier hatte er, was sein Herz verlangte, gut Essen und Trinken, und viel zuzuschneiden. Mit Ende der Woche hatte er schon eine ziemliche Menge Flecke auf die Seite gebracht, die er seiner

treuen, aber sehr strengen Ehegattin mitbringen wollte, und die denn auch auf ihren reichbeladenen Meister mit Schmerzen die ganze Woche hindurch hoffte. Des Sonnabends Nachmittags, da alles fertig und aufgeräumt war, erhielt der Meister seine Bezahlung mit baarem Gelde, und nach erhaltenem Butterbrod nebst einem Gläschen Schnaps, das er mit geschäftigten Zähnen und bestmöglichen Appetit verzehrte, machte er sich zur Heimreise fertig. Ein paar Nähadeln, ein Biegeisen, und eine zweischneidige Scheere waren die Mordgewehre, die er unter Wegs allenfalls gegen Diebsbanden gebrauchen konnte, und was die Bremsen und Mücken betraf, die ihm sein Blut abzapfen wollten, so sprach er diesen mit der Elle Hohn. Er nahm nun alle seine Artillerie, die Flecke nicht zu vergessen, auf den Buckel, die Elle in die Hand, und so wanderte er mit verhärteten Gewissen, zum Hofsthor hinaus. Mit leichten Tritten, wie eine Gemse kam er den hinter dem Dorfe sich anhebenden hohen Berg weit genug hinauf, als plötzlich aus tiefer Gründen linker Hand ein Donnerwetter aufstieg, und mit dem ersten Knalle, der seine Ohren betäubte, war auch sein eisernes Gewissen erweicht. Die Flecke wurden ihm nun Zentnerschwer, und er nahm in Ueberlegung, wie er diese unerträgliche Gewissenslast auf gute Art los werden könnte. Bei dem nächsten Donnerschlage warf er sogleich ein Stück von dem ungerathenen Gute weg; doch wählte er in der Geschwindigkeit das schlechteste. So fuhr er bei jedem Knalle fort, und ließ immer einen Fleck fallen, bis auf ein seidenes, sehr beträchtliches Stück. Dieses ihm abzujagen war überaus schwer, und er ließ, verhärtet, einige Schläge vorüber gehen, ohne damit herauszurücken. Endlich kam unfern eines Steinbruches ein äußeres

fürchterlicher Knall, mit kreuzenden Blitzen vermischt, und hier warf er alles großmüthig von sich, was er noch hatte, kehrte sich gegen die Gewitterwolken, und sagte: „Nun ist mein Gewissen entledigt, nun mögt ihr den ganzen Himmel umkehren, und um die Wette kämpfen, ich fürchte euch nicht.“ Betrost ging er hierauf seinen Gang fort. Doch so oft er sich des Vergangenen erinnerte, fing er ziemlich zu traben an, und langte dann glücklich in seiner Wohnung an. Der Meister hatte kaum Athem geholt, und geglaubt, einem fürchterlichen Ungewitter entgangen zu seyn, so kam er in ein noch ärgeres. Wo sind die Flecke?“ rief die Ehegattin, die (wie manche Weiber auch außer Schlessien) in dem Besitze der strengen Herrschaft über den Mann war. Der Meister stammelte mit Zittern und Zagen: „Ich habe sie in meiner Gewissensangst und aus Furcht vor dem Gewitter weggeworfen.“ „Ha, vertrunken im Wirthshause!“ war die Antwort. Alles Bethuern und Schwören half nichts; er mußte sogleich wieder umkehren, und die Flecke, so sehr sie der Regen schon durchnäßt hatte, wieder zusammen suchen, und seiner strengen Ehegattin nach Hause bringen, die sich nicht wenig darauf einbildete, daß die Wirkung ihres Zorns fürchterlicher sei, als ein Donnerwetter.

47.

Ein Schneider von Samarcand, der nahe an dem Stadthor wohnte, und der zugleich den Gottesacker zu besorgen hatte, bewahrte in seinem Laden einen Topf, in den er, so oft man ihm einen Todten zur Beerdigung brachte, ein kleines Steinchen warf. Beim Schlusse eines jeden Monats zählte er die Steinchen zusammen, und erfuhr dadurch die Zahl der Menschen, die in die-

sem Zeitraum verstorben waren. Endlich starb der Schneider selbst, und einige Zeit nach seinem Tode, sah Jemand, der noch nichts davon wußte, seinen Laden verschlossen. Er fragte nach ihm und bekam von einem Nachbar die Antwort: „Der Schneider ist nun zu den andern in den Topf gefallen.“

48.

Eine Schneidermeisterin schickte den Lehrlingen zum Flecksieder, um Flecke (so nennt man in Oesterreich das Gekröse) zum Mittagssmale einzuholen.

„Ei“ sagte der Junge „da kann die Frau Meisterin das Geld ersparen, der Meister hat genug Flecke unterm Tisch.“

49.

Ein Wiener-Schneidermeister kam aus dem Theater; ein Freund begegnete ihn, und fragte:

„Wo kommen Sie her?“

„Aus dem Theater.““

„Was ist heute g'wesen?“

„Mittwoch.““

„I mein, was sie heute gegeben?“

„Zwei Gulden auf dem ersten Parterre.““

„Das is nit ausz'halten!“

„Das hab i a g'funden, d'rum ging i schnell fort.““

50.

Ein Schneider ging mit seinem Jungen über Feld, und weil er sich betrunken hatte, fing er mit verschiedenen Leuten, die vorüber gingen, Handel an, bis er endlich von einem tüchtig durchgeprügelt wurde. Ob er nun schon ein Paar blaue Augen do-



von getragen hatte, so redete er es doch mit seinem Jungen ab, daß er zu Hause erzählen sollte, er habe seinen Gegner überwunden. Nachdem er nun bei seiner Ankunft von seinem Streite eine lange Erzählung gemacht hatte, rief er auch seinem Jungen zu, „Jakob wie sah ich aus, als ich mich so herum schlug?“ „O Meister, wie ein Löwe,“ antwortete der Junge. Einer von der Gesellschaft fragte ihn! „Weißt du denn auch, wie ein Löwe aussieht?“ „Warum nicht?“ sprach er, „es sind ja gestern über 20 vor unserm Haus gewesen!“ O du dummer Junge! das waren Esel, die man nur zum Späße Müllerlöwen nennt. — „Se nun, just wie so einer, wenn der Treiber auf ihm sitzt, sah unser Meister aus.“

## 51.

Lottonummern hatten im Jahre 1829 zwei Mal das Glück eines armen Schneiders in Lyon gegründet. Er setzte 10 Franken, vielleicht sein ganzes Vermögen, darauf, und siehe! sie kamen richtig, und 50,000 Franken waren sein Gewinn. Er weiß mit diesem Gelde nichts bessers zu thun, als nach Paris zu gehen. In Paris lebt er flott, und in neun Monaten ist der Schneider wieder so arm, als vorher. Zehn Franken sind wieder sein ganzes Vermögen. Er setzt wieder in die Lotterie, gewinnt wieder 50,000 Franken; ist aber damit nach Lyon gereiset, mit dem Vorsatz, sein Gewerbe auszuüben, und Frau Fortuna nicht weiter zu versuchen.

## 52.

In Coburg erschien im Jahre 1829 von Seiten des dortigen Stadtraths eine merkwürdige Verordnung. Die Schneider hatten sich nämlich darüber beklagt, daß die Frauen jetzt ihre Klei-

der selbst machten, oder von Nähterinnen machen ließen; dieß dürfe nicht weiter gestattet werden.

Um dennoch nicht ganz die löblichen Damenschneider untergehen zu lassen, hat der Stadtrath eine in Coburg in früheren Jahren erlassene ältere Verordnung wieder erneuert, wornach die Verfertigung neuer weiblicher Kleider, Ueberröcke und Mäntel ausschließlich der Schneiderzunft zusteht. Nur das Ausbessern, das Flickeln und Wenden alter Kleider, und die Anfertigung unwesentlicher Pugsachen soll künftig noch gestattet seyn, für sich selbst durch Nähterinnen besorgen zu lassen.

53.

Bei einer Vorstellung der Lanassa zu N. besetzte das Schneider- und Bäckergerwerb die benöthigten Statisten zu den Indianern und europäischen Soldaten. Diese Leute hatten dafür freies Entré auf dem Theater. Im fünften Akt fällt, wie bekannt, ein starkes Gefecht vor; der Akteur, welcher den kommandirenden Offizier machte, bezeichnete Jeden, der während dem Gefechte auf dem Schlachtfelde liegen sollte. Demnach war das Gemengel so blutig, daß von beiden Seiten fast die ganze Armee auf dem Plage blieb. Die Todten lagen wie gesät kreuzweis übereinander. Ein feister Bäckerbursche kam von ungefähr ziemlich unsanft auf einen Schneider zu liegen, der seine Last so mächtig fühlte, daß er jenen in den beweglichsten Ausdrücken bath, von ihm herunter zu rutschen. Der Bäcker blieb unbeweglich, und antwortete ziemlich laut: „Ich kann nicht, ich bin todt!“ Der Schneider, der die Last nicht länger ertragen konnte, wiederholte seine Bitte so laut, daß der Commandirende sich genöthigt sah, ihm zuzurufen: „Willst du das Maul halten, du bist ja todt!“ Auf diese Anrede warf der Schneider seine Last mit Gewalt, und

einer geschickten Umwendung ab, und sagte: „Tobt hin, tobt her, da liegen noch Todte genug!“ und ging ab.

54.

In einem Dorfe bei \*\*\* wurden auf 3½ Ellen hohem Theater die Räuber aufgeführt. Der papierene Mond kam einem Schauspieler (ehemaligen Schneidergesellen) zu früh, und er rief zu wiederholten Malen grimmig in die Scene: den Mond weg! — den Mond weg! — der Mond blieb.

Außer sich vor Zorn, daß sein Spiel verdorben wurde, griff er in die Tasche, zog seine Scheere heraus, schnitt den lieben Mond vom Himmel herab, warf ihn unsanft in die Scene, und — spielte fort.

55.

Herren-Kleider, zwei Treppen hoch, werden in Leipzig verfertigt. Wer es nicht glauben will, der lese das Aushängeschild des Schneiders Tschermann daselbst, der selbst darauf erklärt, er verfertige Herren-Kleider nach der neuesten Mode, zwei Treppen hoch.

56.

Unter Footes Theaterstücken führt eines den Titel: Die Schneider. Man könnte glauben, es werde darin über dieses Handwerk gespottet, aber dieses ist der Zweck des Stückes gar nicht, obgleich die Londoner-Schneider, als es in dem Theater Haymarket angekündigt war, durch diesen Irrthum irre geleitet, einen großen Aufstand erregten. Das Schauspielhaus war sehr voll, besonders fehlte kein Schneider. Kaum war der Vorhang aufgezo- gen, als die Schauspieler mit einem solchen Hagel von kleinen Waffen, nämlich: großen und kleinen Scheeren, Singerhüten u. s. w. empfangen wurden, daß sie sich entfernen

musten. Die Schneider frohlockten schon über ihren Sieg, und ihr Pochen war kaum zu ertragen. Aber diese Freude dauerte nicht lange; denn es befanden sich Männer im Schauspielhause, Männer vom echten Schrott und Korn, die von der Vorstellung Kurzweil erwarteten. Dies waren Matrosen. Ihnen mißfiel das ungeziemende Loben der Nähnadelhelden, und sie munterten die Schauspieler auf, noch einmal anzufangen. Die Schneider schickten einen zweiten Hagel herab, dieser war aber die Lösung zu einem allgemeinen Treffen, an welchen die meisten gegenwärtigen Personen Theil nahmen. Es floß einiges Blut, doch behielten die Matrosen das Feld, und die Schneider erlitten eine gänzliche Niederlage. Hierauf fuhr man mit dem Stücke fort, welches ohne Unterbrechung ausgespielt wurde.

57.

Der Minister von N. in B. ließ einmal kurz vor einer Reise auf sein Landgut einen Schneider zu sich rufen, um einige ihm nachzuschickende Livreen zu bestellen. In der Verlegenheit, worin sich der Schneider wegen der gehörig abzufassenden Adresse befand, suchte er unter der Menge von Briefcouverten, die in dem Arbeitszimmer des Ministers auf den Fußteppich lagen, eines zu erhaschen. Unglücklicherweise war es das eines königl. Handschreibens, und der Minister erstaunte nicht wenig, als er bald darauf einen, seine Livreen begleitenden, Brief mit der Aufschrift erhielt: „An meinen lieben Staatsminister von N.“

58.

Als der berühmte Sängler Farinelli in Madrid war, brachte ihm eines Tages sein Schneider eine Rechnung von 30

Dublonen. Er wollte sie bezahlen, aber der Mann wies das Geld zurück, und bath um die Erlaubniß, eine Bitte vorzutragen, deren Erfüllung ihm unendlich lieber seyn würde. Farinelli forderte ihn auf, sie zu sagen. Singen Sie mir eine einzige Arie, und ich bin bezahlt. Farinelli wurde über diese Zumuthung aufgebracht: aber der Schneider bath so angelegentlich. Gut, sagte Farinelli, ich werde ihr Verlangen erfüllen, aber mit der Bedingung, daß Sie denn auch ohne Wiederrede thun, was ich verlangen werde. Er versprach es. Farinelli sang statt einer Arie drei, sang — so schön und hinreißend, als er kaum vor dem Hofe gethan hätte. Der Schneider war außer sich vor Entzücken, und beschwor den Sänger, ihm zu befehlen, was ihm nur gut dünke. Wohl, sagte Farinelli, hier haben Sie statt ihren 30 Dublonen 60; nehmen Sie selbe ohne Wiederrede und gehen sie.

59.

Montesquieu und Lord Chesterfield stritten in Venedig sehr lebhaft über den Vorzug ihrer Nationen, indem ersterer die frohe Laune, Chesterfield den gesetzten Ernst seines Volkes herausstrich. Am nächsten Morgen saß Montesquieu und arbeitete an seinem unsterblichen Werke, zu welchem er schon eine bedeutende Menge Materialien gesammelt hatte. Da trat ein Unbekannter herein, und bath ihn, mit seinen Schriften auf seiner Hut zu seyn, die der Staatsinquisition verdächtig wären. Er sei ein Familiar derselben, und aus Vorliebe für die französische Urbanität, die er Gelegenheit gehabt habe, zu erfahren, hätte er sich nicht enthalten können, einen dieser artigen Leute vor bedeutender Gefahr zu warnen. — Und nun entfernte er sich mit bedenklicher Miene, nachdem er sich sorgfältig in seinen Mantel verhüllt hatte. Montesquieu, ganz erschrocken, sprang auf, nahm seine Papiere, warf sie ins

Feuer, rannte zu Chesterfield, und beklagte sich bitter über diesen Vorfall. Chesterfield hörte ihn lachend an, dann fragte er ihn, ob er denn auch untersucht hätte, ob nicht der Fremde vielleicht ein Betrüger sey, der aus irgend einer Ursache ihn zum Besten gehabt hätte. — Wie könnte ich noch zweifeln, rief Montesquieu ganz außer sich, hätten Sie ihn gesehn, gehört, ich habe alle meine Papiere verbrannt. — Das bedauere ich herzlich, entgegnete Chesterfield, doch beweist es den Vorzug meiner Nation. Ein Engländer hätte erst untersucht, was an der Sache sey. Denn wie unwahrscheinlich ist es, daß wegen einigen Galanterien ein Vertrauter der venetianischen Staatsinquisition sein Leben wagen werde? — Ihr Warner war — mein Schneider — der seine Rolle nur allzu gut gespielt hat.

60.

In Göttingen sollte in den achtziger Jahren „der Schneider und sein Sohn“ aufgeführt werden. Tages vorher prügelt ein Schneider seinen Sohn; dieser, der üblen Begegnung müde, läuft seinem Vater davon. Als er nun den Schauspielzettel in die Hände bekommt, läuft er sogleich damit aufs Rathhaus, und verklagte den Director auf folgende Art: Gestern habe er seinen Sohn geprügelt, er sei darauf weggelaufen, und heute hätten ihn die Komödianten; er bäthe, ein hochedler Rath möchte doch nicht zugeben, daß er da öffentlich dargestellt werde, denn sein Großvater enterbte ihn gewiß, wenn er hören sollte, daß er das Theater betreten hatte. Der Rath versprach, es sollte nicht geschehen und lachte, als er weg war, herzlich über des Schneiders Einfalt. Dieser Vorfall gab bei der Vorstellung des Stückes zum Lachen desto größern Anlaß.

sen  
hn,  
ein  
ge-  
teu  
alle  
nete  
Ein  
enn  
ein  
gen  
eine

# Z u g a b e.



ider  
ein  
luft  
die  
wer-  
inen  
ihn  
nicht  
wa-  
ater  
ehen  
falt.  
ehen

## Der betrogene Schneider.

Bu einem Luxusbäcker kam  
Ein Wohlgekleideter und nahm  
Dessen Bäckerey'n  
In Augenschein;  
Nach langen Suchen wählte er  
Sich Butterkrapsen. „Backet mir  
Hundert Stücke, doch nicht schwer,  
Und sagt mir gleich auch die Gebühr.“ —  
„„Drey Kreuzer kostet Stück für Stück,““  
Der Bäcker zapfen spricht,  
„„Und nicht  
Versäumen will ich einen Augenblick,  
Um Euer Gnaden eiligst zu bedienen.““ —  
„Gut, sagt der Herr mit wicht'gen Mienen;  
Doch wenn die zwölfte Stunde schlägt,  
Und mein Diener darnach frägt,  
Und die Krapsen sollten nicht fertig seyn,  
Dann bleiben Sie Euer, und wären nicht mein.“ —  
„„Sorgen Hochderselbe nicht!““  
Voll Artigkeit der Bäcker spricht;  
„„Pünktlichkeit ist meine Pflicht.““ —  
„Gut denn, so zahle ich Euch gleich,  
Und Schlag zwölf Uhr schick' ich zu Euch.“



So spricht noch der Herr und verläßt den Laden. —

„Ich empfehle mich,“ ruft der Bäcker nach, „Euer Gnaden.“ —

Und der Herr geht weiter

Zu einem Schneider,

Der in der Nähe manipulirt.

Und da er dessen Wohnung ausgespürt,

Zu welcher eine himmelhohe Treppe führt,

Und also im vornehmsten Tone gesprochen:

„Herr Meister!

Wie heißt Er?“

So kommt mit Bücklingen der Schneider gekrochen

Und sagt mit Unterwürfigkeit:

„Basil Springbein bin ich genannt;

Mein Ruf erscholl schon weit und breit,

Im Ausland selbst bin ich bekannt.

Belieben Euer Gnaden mit mir zu befehlen?“

„Es soll Ihn an einem guten Kunden nicht fehlen,

Den Er sich an mir erwerben kann,

Wenn Er mit mir nur umzugeh'n weiß.

Du, daß ich sage, mein Blut fließt heiß,

Und mein letzter Schneider, ein plumper Mann,

Dem ich einen Frack zurückgeschlagen —

Denn ganz verschnitten war über Kragen,

Und Er weiß, daß Alles an selbem liegt,

Und wie schlecht es steht, wenn er falsch sich biegt —

Unterstand sich mit mir zu raisonniren,

Da ich ihm seine Ungeschicklichkeit zu Gemüth wollt' führen.

Darüber, natürlich ganz toll,  
Behandelte ich ihn verächtlich,  
Wie eine Standesperson in solchem Fall es soll,  
Und, war gleich die Summe beträchtlich,  
Zahl' ihm seinen Conto aus,  
Verließ aber auf immer sein Haus,  
Ihm schenkend das verhunzte Kleid. —  
Nun bin ich aber in einiger Verlegenheit.  
Ich soll nämlich heute noch meine Aufwartung irgendwo machen,  
Und bedarf dazu ein neues Gallagewand.  
Doch keines, wie man sie sieht bey jedem Stand.  
So daß, wenn man über die Gasse geht, die Buben lachen,  
Sondern vom feinsten Stoff, und, was man sagen kann,  
modern!" —

„„Zu mir kommen gar hohe Herrn,““

Erwiderte der Schneider schnell,

„„Und Jedermann bedien' ich auf der Stell';

Denn meinem Verlagsgewölbe, an Allem reich,

Ist keines der andern Schneider in der Stadt mehr gleich!““

Und der Kleider - Ingenieur

Führt den unbekanntem Herrn

Voll Höflichkeiten und gern,

Als ob der der Sultane Sultan wär',

In sein Gewölbe, schwarz wie ein Burgverließ,

Und zeigt ihm hier, was er verhiß.

Der suchet lange mit forschendem Blick,

Und probiert an so manches Stück,

Und wählet sich endlich das Beste

Vom Rock an bis zur Weste. —

„Nun, Meister! sagt mir den Preis,“

Der Herr jetzt spricht. —

Da wird dem Schneider vor Freude heiß

Und Lust glüht im Gesicht,

Und er verzögert die Antwort nicht:

„Nicht anders kann ich, ich schwör's bei meinem Leben

Und meinen ausstehenden Schulden,

Als das ganze prächtige Kleid hier geben

Um dreyhundert und fünfzig Gulden.“

„Der Preis ist wahrlich nicht zu hoch,“

Der Herr zufrieden sagt, „jedoch

Sey der Meister so gefällig,

Und borg' er, bis mir in acht Tagen ein Wechsel wird fällig.“

„Euer Gnaden, das ist fatal;

Zwar halt' ich Sie für den ehrlichsten Mann in der Welt,

Doch seh ich Sie jetzt zum ersten Mal —

Und Jedermann braucht heut zu Tage sein Geld;

Wenn Euer Gnaden nur einen Theil wollten zahlen vorher.“

„Nun gut, Herr Meister! dafür weiß ich Rath, denn weiß er,

Der Luxusbäcker da gleich neben an,

Wie ihm bekannt seyn wird, ein braver Mann,

Ist mir eine beträchtliche Summe schuldig.

Bis er sie ganz zahlt, harre ich geduldig,

Denn ich mag ihn nicht drücken.

Doch heute um die zwölfte Stunde,

Gelobte er mir vor wenig Augenblicken

Mit seinem wahrheitsliebenden Munde,

Will er bezahlen Ein hundert Gulden.

Die nehm' er statt meiner in Empfang,  
Und dann nur acht Tage noch zu gedulden  
Wegen Tilgung des Nest's, ist wohl nicht zu lang?  
Ist's Ihm recht, führ' ich Ihn zum Bäcker hinüber!  
Das ist dem Schneider gleich um so viel lieber,  
Und der Handel wird geschlossen. —

„Suan“ ruft der Herr zum Gewölb' hinaus,  
Und schnell kömmt aus dem nächsten Haus  
Im vollem Lauf ein Diener geschossen;  
Der nimmt die Kleider sogleich in Empfang,  
Und geht damit die Häuser entlang;  
Gelanget schnell an das Straßeneck,  
Biegt sich um selbes, und — ist bald weg,  
Und mit ihm verschwinden die schönen Kleider.  
Vom Herrn aber wird der muntere Schneider,  
Der heimlich lacht  
Und Wunder macht,  
Wie sehr er den neuen Kunden geschnürt,  
Schnell in den Laden des Bäckers geführt. —  
Über das schnelle Wiederkommen  
Ist der Bäcker gar sehr verwundert,  
Und will ein Wort der Entschuldigung sprechen.  
Doch der Herr weiß so ihn zu unterbrechen:  
„Von diesem werden meine Hundert  
Mit Schlag zwölf in Empfang genommen;  
Ich hoffe, daß er sie sicher erhält.“  
Da spricht der Bäcker: „Das höchste der Welt  
Ist mir ein gegebenes Wort!  
Kommt, Herr Nachbar! immerfort;

Wis  
Ber  
Und  
Aus  
Der  
Der  
Dod  
Ber  
Der  
Sich  
Er f  
Sch  
In  
Und  
„I  
Der  
Die  
Ber  
Seg  
Dod  
Als  
Aus  
Und  
Ihn  
Reis  
Die  
Er f  
Hin

Bis die Glocken Mittag läuten,  
Werde ich sie Euch bereiten."  
Und beide gehen nun hinaus  
Aus dem warmen Bäckerhaus;  
Der Herr eilt seinem Diener nach.  
Der Schneider steigt in sein Gemach;  
Doch als die Glocken Mittag läuten,  
Verspürt er alle Süßigkeiten  
Der höchsten Freude, der Götterlust,  
Sich eines hohen Gewinnes bewußt.  
Er schwebt wie ein Vogel die Treppe hinunter,  
Schlägt manchen Triller und springt ganz munter  
In den Laden des Bäckers, ihm ein Tempel, hinein,  
Und schreit: „Sch komm' doch nicht etwa zu früh?“  
„„Nur Einen Augenblick gedulden Sie!““  
Der Bäcker sagt, „„so werden Ihnen gebacken seyn  
Die Hundert.““  
Verwundert  
Setzt sich der Schneider in des Bäckerladens Ecke,  
Doch hält er die Rede für launiges Gerede.  
Als aber Meister Zapfen  
Auschießt die Butterkrapsen,  
Und sie ihm als Eigenthum beut,  
Ihm erzählend die Geschichte,  
Reißt er mit wildem Gesichte  
Die Augen auf sperrangelweit.  
Er stürzt wüthend aus der Ecke  
Hin auf das heiße Gebäck,

Und haut mit geballter Faust,  
Daß ob den Schlägen die Luft ersaußt,  
Mit seines Zornes wilden Flammen  
Die hundert Krapfen schnell zusammen.  
Wie er so wie ein Eber ras't,  
Er endlich gar den Bäcker faßt,  
Und drohet, er werde ihn ohne Erbarmen erwürgen,  
Wenn der ihm nicht sogleich schriftlich für das Geld wolle  
bürgen.

Da stürzen auf des Meisters Hilfesgeschrei  
Der Helfer, der Mischer, der Jodel herbei;  
Die entreißen dem Schneider den Siegerkranz,  
Und beginnen mit ihm einen wilden Tanz:  
Sie packen ihn kräftig und werfen ihn tüchtig nieder,  
Zerzausen das Haar ihm und zerprügeln ihm die Glieder;  
Und schleudern ihn endlich, o Jammer und Graus,  
Ganz windelweich zum Bäckerladen hinaus.  
Zum Schluß endlich der Jodel tritt  
Heraus und gibt ihm die Lehre mit:  
„Das ist der Lohn für frechen Muth;  
Zu viel getraut thut nimmer gut!“ —

---

## Schneider Fips.

(Als man ihm die Treue des Dresdners eines seiner Gesellen, verächtlich machen wollte).

### Travestie

eines Monologs des Wallenstein.

Es gibt im Schneiderleben Augenblicke,  
Wo man dem Genius der Schneiderkunst  
Weit näher als zu andern Zeiten steht,  
Und eine Frage frei hat über Künst' ges.  
Solch ein Moment war's, als ich in der Nacht,  
Die vor dem letzten Weihnachtsfest vorher ging,  
Gedankenvoll an meinen Tisch gelehnt,  
Den Zuschnitt eines Fracks besah. Die Lampen  
Der Werkstatt brannten düster in den Ecken,  
Der Nadeln dumpfes Stochern, das Geklapper  
Der Scheeren und das Flüstern der Gesellen,  
Einförmig unterbrach's allein die Stille.  
Mein Schneiderleben ging vom Lehrlings und  
Gesellenstand, in diesem Augenblick  
An meinen innern Auge schön vorüber,  
Und an den Tag des Meisterwerdens knüpfte  
Der rege Geist mein künftig Schneiderleben.  
Da seufzt' ich also bei mir selbst: So viele  
Gesellen segest du! Sie folgten deiner Firma,

Und hoffen, wie von einer großen Nummer,  
Ihr Wochenlohn aus deiner Hand, sie sind  
In deiner Werkstatt muthig eingewandert  
Doch kommen wird der Tag, wo Jungen und Gesellen  
Das Schicksal wieder auseinander stäubt,  
Nur wen'ge bleiben treulich an dir hängen.  
Den möcht' ich wissen, der der Treuste mir  
Von allen ist, die in der Werkstatt sitzen.  
Gib mir ein Zeichen, Genius! Der soll's seyn,  
Der an dem nächsten Morgen mir zuerst  
Entgegen kommt mit zwei Paar neuen Hosen!  
Und also bei mir denkend, sez' ich mich  
In meinen Kröpelstuhl und nickte ein.

Und in die Werkstatt ward ich eingeführt  
Im Traum. Groß war der Kunden Drang. Ein Paar  
Studenten rückten mir zu Leib' und wollten  
Partout betrefste Hosen bei mir pumpen.  
Das weigert ich, sie warfen mich zu Boden  
Und trampelten gleichgültig über mich hinweg,  
Mit ihren Stiefeln, wie die Kürasreiter,  
Und keuchend lag ich da, ich armer Schneider,  
Zerfetzet von den scharfen Sporen.  
Da faßte plötzlich mich ein Arm,  
Es war des Dresdners Arm, und schnell erwacht' ich,  
Tag war es, und der Dresdner stand vor mir,  
Herr Meister, „sprach er, gehet heute nicht  
Nach Froichen, wie Ihr pflegt, und gehet lieber  
Zur Hummel, die ich Euch empfehlen kann.



Thut mir's zur Lieb', es warnte mich ein Traum. —  
Und ich that also, und entging dadurch  
Dem Kampfe mit den Schlächtern dort bei Froichen.  
Mein Ketter ging nach Froichen an dem Tag,  
Und braun und blau geschlagen kam er wieder.

## Da Schnaida und da Nis.

(Volksmärchen).

**N** Schnaida, dea<sup>r</sup> si in da Wold

Wolt' umaschau'n a Bissl,

Fadeana si a Schdik'l Geld,

An Brock'n a in d'Schissl,

Dea<sup>r</sup> geht aus saina Wea<sup>r</sup>tschdab sua<sup>r</sup>t

Und sua<sup>r</sup>hd an Da<sup>r</sup>wad da und dua<sup>r</sup>t.

Und wia-n-a ha<sup>r</sup>ld so unarend,

So sua<sup>r</sup>hd a in da Waid'n

An schoaal'n Wea<sup>r</sup>ch, dea<sup>r</sup> ha<sup>r</sup>d koan End,

Dö Wolkna doan dra<sup>r</sup>f raid'n,

Und hinda<sup>r</sup>n Wea<sup>r</sup>ch, da is a Dua<sup>r</sup>n,

Vain Anschau'n is eam schwindli wua<sup>r</sup>n.

Êa' denk: wås kân ma g'scheg'n? und gräd

Draf jua gehd 's Schnaidazweat'g'l:

Da schbringd da Dua'n, dea' Hoagsna had,

G'schwind ivra ivar 's Beat'gl,

Und schaud 'n an mid griming G'fris:

Dea' Dua'n, dös woar a groösa Nis.

„Wås wülsd hiazunda da bai mia',

Kloanbudawinzig's Mand'l?“

So schraid da Nis, als dunad's schia'.

In Schnaida zidad 's G'wandl;

Läsd äwa doh nöd g'schia'n a Zuar'ch,

Und sägd: „„U Deansd'l hân i g'suachd.““

„Wân 's so is, — nân! — i nim di af,

Wâns d' wülsd, fânsd bai mia' deana!“

„„Wås griach i denn?““ frâgd 's Schnaida'l draf,

„„Wehl fia' an Lon fen Eana?““

„Draihundad finfaseschi Dach

In Zoar', da hâsd doh g'wis koan Glâch.“

„„Nân maindswög'n, ja, i nim's hâld an,““

Sâgd draf da Schnaida Franz'l,

„Ma muas si schdröka wia ma fan;“

Und lögd glai ah sain Kanz'l.

Da Kis brumd äwa wia-n-a Beär:

„Miu's Kriag'l, hol a Wässa hea!“

„„Wäs Kriag'l? Hea! ös dea'fde nuar wol'n,““

Sägd draf da brählad Glach'l,

„„So wül i-n gänz'n Brun glai hol'n,

Und a das ganzi Bach'l!““

Da Kis daschreid glai af dö Käd,

Und sägd: „Dea' Deana g'fälb ma nöb!“

Hiazd bringd da Schnaida 's Wässa hält,

Da schaffd da Kis eam waida:

„Geh hiaznd auffi glai in Wäld

Und häcf ma' a bea' Schaida!“

„„Wäs Schaida?““ — sägd da Schnaida, — „„Hea!“

I bring in gänz'n Wäld glai hea!““

„U!“ — schraid da Kis, — „in gänz'n Wäld;

Dös is a Daigsl'schnaida!“

Und fia'chd si moa'bijonisch hält,

Und denk: den schick i waida.

Da Schnaida bringd da Meni Hølds,  
Duad gög'na Ris'n g'wäldi schelds.

Und äfd'n schäffd eam noch da Ris  
(Dös wia'd'n schon fabriass'n),  
Ea' miassd, wal hiazd bald Nächstmähl is,  
Drai grossi Wüldfai schiass'n.

Da Schnaida sägd: „Dös soan nöb g'nua,  
I schias glai fuchz'g und dih dazua!“

Hiazd kund 'n Ris'n Grauf'n an.  
„Läp 's guad sain,“ — sägd a, — „Franz'!  
Bis muaring wül i woat'n schon,  
Und löch di nua' af's Kanz'l!“

Da Schnaida sägd: „Zwög'n maina' ah!“  
Und lögd si nida, hups! af d' Schdrah.

Da Ris fäld äwa fäsd in d' Froas,  
Ea' kân koan Uuch zuamächa,  
„Dea' Deana,“ — brund a, — „wa' ma z' roas,  
Dea' kân fastigsdi Sächha!“

Ea' suminia'd dö lengsdi Zaid,  
Wia ea' 'n son Häl's bringd wida g'schaid.

In ända'n Muaring sägd a: „Bua!

Kim, genga'n ma zun Simbfl!“

Dä soan häld Felwa g'schdant'n g'nua

Rundumadam um's Dimbfl;

Sö schau'n dö Felwabeam' ään,

Da Nis höbd äfd'n z' rëd'n ään:

„Widanda! mäch hiäzd G'schbeas fia' mi;

Wisd laichda' äls dö Fliag'n,

Söds af a Felwagard'n dih,

Und schau, obs d' as kändsd biag'n.“

Widisch! sidzd da Schnaida bromad schen,

Mächd schwar si, häld't 'n Ud'n ään.

Und wia-r- äwa wida häd

An Ud'n g'schöb'd — Schbedack'!

Dä wia'd a z' laichd, ea' häd häld gräd

Roan Wög'laif'n in Sack'l,

Und d' Gard'n schnöld 'n aufi waid,

Zun Nies'n säina greft'n Fraid.

Ma sol si nöd af's Bräln falög'n,

Ma kind damit nöd waida,

Den siba - den hãd Meamsd meã' g'seg'n.

Den floan und gschdazd'n Schnaida;

Und wãn a' awagfal'n nõd is,

So is a hãld no dromad g'wis!

### Liebeserklärung eines Schneiders.

Mosinchen, schönstes Zuckerkind,

Dir wein' ich manche Zähre.

Kalt bist du, wie Decemberwind,

Und scharf wie meine Scheere.

Dein armes Schneiderlein, das wird

Gewiß darüber noch verwirrt

Schon spuckt des Wahnsinns Hige

Oft unter meiner Mütze.

So ging's mir armen Teufel heut —

Es kam ein hübsch Mamsellchen:

„Herr, mach' er mir ein seid'nes Kleid

Denn Abends ist ein Bällchen. —

Ich suchte den besten Taffet aus,

Und schnitt — und schnitt — und schnitt daraus —

Weh mir Gedankenlosen! —

Ein Paar Husarenhosen! —

An all' dem Unheil bist du schuld

Du kleines sprödes Käggchen.

Empfing ich nur von deiner Huld

So dann und wann ein Schmäggchen,

Ich würd' ein gar fideler Kerl  
Und nicht so zaundürr wie ein Querl.  
Drum heile mich, mein Täubchen,  
Und werde bald mein Weibchen.

Und wollte dir der Floh in's Ohr  
Vielleicht ein Neidhamm'l setzen,  
Als könnte man ein Schneider-Corps  
Mit einem Hasen hezen,  
So will ich auch, dem gift'gen Neid  
Zum Trog, — von Schneider-Tapferkeit  
Ein Pröbchen dir erzählen,  
Horch! Liebling[meiner Seelen.

In Schwabeland war eine Stadt  
Von Feinden eingeschlosse,  
Und Tag und Nacht mit einer Saat  
Von Küg'lche übergosse.  
S' Mäuerle trogte zwar dem Sturm  
Doch drine war der Hungerwurm,  
Da fing der Leute Mag'n,  
Gewaltig an zu nag'n.

Gleich Schatte zappelt s' Wolk herum  
Und schreit: Ergibt euch Narre,  
Der Hunger zieht mich schief und krumm,  
Ich kann nicht länger harre! —  
Da schritt mit Löwenmuth herbei  
N' Meisterle von der Schneiderei

Und sagt: Kusch! ihr' Memme!

Sch will das Unglück hemme! —

D'rauf ließ sich dieser tapf're Held

In eine Bockshaut nähe,

Und sich als Bock vor aller Welt;

Hoch auf der Mauer sehe,

Nach meckert er herab dreimal

Aus vellem Halse, — daß der Schall

Die Feind im Lager weckte

Und manchen Ritter schreckte.

„Ha!“ schrien die Belagerer:

Nu könnens wir uns trolle.

Wir werden doch wohl nimmermehr

S' Städtle aushungern wolle?

Die Schurken haben wir man spürt,

Noch Fleisch zu fressen — Dort spaziert

Ein stattlich Bock auf der Höh'

Und meckert lustig: mee — mee —

Und hiemit zogen sie davon

Wie die begofnen Hunde, —

Doch Undank ist der Erden Lohn —

Denn seit der selben Stunde,

Da unser Ahnherr eine Stadt

In Bocksgestalt befreiet hat,

Nennt man in jeder Ecke

Der Welt, die Schneider — Böcke.



Daß ich kein Bock bin, zeigt sich  
Sonst müßt' ich Hörner haben.  
Willst du in unserer Ehe mich  
Etwa damit begaben? —  
Ich nehm' auch das nicht so genau. —  
Wirst du nur meine liebe Frau,  
So wollen wir nicht streiten  
Um solche Kleinigkeiten.

Nun topp, Rosinchen, schlag nur ein!  
Kannst dir nicht besser rathen.  
Mein Lieb' und Treu' soll fester seyn,  
Als meine besten Nachten.

---

### A u f g a b e.

Ein 12345678, in der Tasche 12487 und 14567, ging in der Dämmerung bei 12347 auf ein Dorf. Er verirrte sich, und kam auf 451. Es gab nach, und 1342 wie er war, konnte er sich nicht retten, da entfuhr ein 12845 seiner Brust, aber seine 8764 verhallte in der Luft, und 41 ward ihm keine Hülfe. — 48 weinte bitterlich, und dachte ob ich gleich nicht 1752 bin, so ist es doch hübsch auf 78643, ich möchte nicht davon 1245673 noch nicht aufhören zu 1453, und sollte ich auch eingehen in 7643. — Doch siehe dort am 6752 zeigt sich ein 12453 — 45! Es kommt näher es sind der Bauern 6875, die geholt hatten 8751. „Wer da? rief 45378 an ihnen „52“ entgegnete der 12348678 „helft mir!“ Man hielt ihm 87243 hin, und so ward

er gerettet. Wenn der Bauer hilft, so ist seine Absicht selten 8753, er fragt gewöhnlich: was bringt es 453? das waren aber rechtschaffene Leute, das muß ihnen selbst der 3456 lassen. Der 12345678 aber war 12578 sehr vergnügt, und that feierlich des Gelübde: Bei 12347 und 451 gehe ich fortan 354, denn ich habe erfahren, daß letzteres nicht von 45173 ist, und ich bin gerade auch kein 85417.

### A u f l ö s u n g:

Ein Schneider in der Tasche Scheere und Seide ging in der Dämmerung bei Schnee auf ein Dorf. Er verirrete sich, und kam auf 's Eis. Es gab nach und sieh, wie er war konnte er sich nicht retten. Da entfuhr ein Schrei seiner Brust, aber seine Rede verhallte in der Luft, und es ward ihm keine Hülfe. Er weinte bitterlich, und dachte ob ich gleich nicht reich bin, so ist es doch hübsch auf Erden, ich möchte noch nicht davon scheiden, noch nicht aufhören zu seyn, und sollte ich auch eingehen in Eden. — Doch siehe: dort am Teich zeigt sich ein Schein.

Ei! es kommt näher es sind der Bauern drei, die geholt hatten Reis, „Wer da? rief Einer von ihnen.“ Ich! entgegnete der Schneider, — „helfet mir“ — Man hielt ihm Rechen hin, und so ward er gerettet. Wenn der Bauer hilft, so ist seine Absicht selten rein, er fragt gewöhnlich was bringt's ein? — Das waren aber rechtschaffene Leute, das muß ihnen selbst der Reid lassen. Der Schneider aber war schier sehr vergnügt, und that feierlich das Gelübde: Bei Schnee und Eis gehe ich fortan nie, denn ich habe erfahren, daß letzteres nicht von Eisen ist und ich bin auch gerade kein Niese.

## Charade.

Einst ging ein armes Schneiderlein  
Und trug mein Erstes blank und rein  
Am abgeschabten Rößchen  
Und auch am Wanderstöckchen.

Er trappte fort in guter Ruh  
Und trillerte ein Lied dazu.  
Da sah mein Erstes wieder  
Vom Kirchthurm auf ihn nieder.

Mein Schneider Mag hat's oft gemacht  
Und doch nicht g'nugsam' d'ran gedacht  
Da lag vor ihm mein zweites  
Und noch dazu ein breites.

Mein Schneiderlein schaut auf den Thurm  
Ach Mag, du armer Erdenwurm!  
Als dich das erste freute  
Da fielst du in das zweite.

Bedeckt mit Wasserschlamm und Koth  
Seufzt nun mein Schneider: große Noth!  
Und schlich bedächtlich weiter  
Zum Wirth vom gold'nen Reiter.

Willkommen! lieber Ehrenmann  
So rief der dicke Wirth ihn an

Mag sah schon an den Mienen  
Hier gibts was zu verdienen.

Ei! wie gerufen meiner Frau  
Frau! bring mein Sonntagswams herbei  
Da ist, da muß er wissen,  
Das ganze ausgerissen.

Mag schwingt sich auf den Tisch empor  
Zieht Zwirn und Nadel schnell hervor,  
Und nähte flugs das Ganze  
Als müßt' er noch zum Tanze.

Пождоуы

### Sylbenrücksetz.

(Dreisyllbig).

Neun Zeichen theile in 3 Sylben nur,  
Dann bist du meinem Ganzen auf der Spur,  
Die ersten Beiden meiner Theile  
Womit Natur den Menschen nur geschmückt,  
Sie sind behende und geschickt,  
Und schützen oft für Langeweile!  
Sie locken dir aus gold'nen Saiten,  
Der Töne reinste Harmonie;  
Die innigsten Gefühle anzudeuten  
Auch diese Kunst war ihnen noch verlieh'n,  
Die letzte Sylbe von den zwei'n geschieden,  
Sie zeigt ein Kleidungsstück dir an,  
Es trägt das Weib in stillen Frieden,

Das Ganze schützt die ersten Beiden immer,  
Für manche Wunde, manchen Stich,  
Wie weh sie thun, weiß jedes Frauenzimmer,  
Wenn vollends ihr mein Ganzes schnell entwich.

Fingerhut.

### Charade.

Mein Erstes wird entdeckt, bebaut, gehast, vertrieben,  
Mein zweites dient zum Wohnsitz, Unterhalt.  
Verderben, Studium, zu Spielen, die wir lieben,  
Und trägt des Wandelglücks Gestalt,  
Mein Ganzes, hochgepriesen und beschrieben,  
Befreit vom Ersten auch zuweilen bald,  
Nicht selten langsamer; oft wird's umsonst bezahlt  
Jedoch in eurem Dienst allmählich aufgerieben.

Fleckfugel.

### Räthsel.

Wie heißt das Ding, das leicht durch's Leben,  
Durch Welt und Menschen lustig zieht?  
Ein Ding? nun ja doch, zugegeben,  
Denn alles, was das Auge sieht,  
Sei's Baum und Thier, Mensch und Pflanze,  
Ein Ding ist's doch im Wesenfranze.

Wie heißt das Ding, das manchem das verleihet,  
Womit er hintritt, wo Licht es ist und aufgeklärt?  
Das er des Forschers Auge nicht mehr scheuet,  
Daß er der Finsterniß den Rücken kehrt?

Das durch sein Mahnen oft die zarte Jugend,  
Sich selbst verläugnen lehrt, die schwerste Jugend!

Wie heißt das Ding, der deine Überreste,  
(Wenn deine Hülle längst zerfirbt)

Beym großen Auferstehungsfeste,  
An seine späten Engeln noch vergibt?  
Das dich um manches Tuch voll Schweiß betrogen,  
Und dennoch stets dich lieblich angezogen.

Wie heißt das Ding, du Mädchen muß es kennen,  
Mir sagt's dein faltenreiches Kleid,  
Doch schamhaft zögerst du das Ding zu nennen,  
Das zärtlich dir die offenen Arme heut,  
Umsonst verhehlst du uns am Hochzeitstage,  
Daß du darnach dich sehnst mit süßem Herzensschlage.

Wie heißt das Ding, das über Maas und Räume  
Befiehlt durch einen Fingerzeig?  
Daß sich verbindet durch die Purpursäume  
Des Fürsten hoch im Königreich?  
Und hat's einmahl verschmähet eine Schöne  
So war's ein Götterweib: Anadyomene.

Schneider.

## Vergiß mein nicht!

eines armen Schneiders.

(An einen jungen Herrn).

Vergiß' mein nicht, du Jüngling, den ich meine,  
 Zu dem dieß Liedchen spricht;  
 Die Kleider die du trägst, nennst du zwar Deine,  
 Doch zahlst du Heute nicht, wenn ich sie meine,  
 Bevor der Tag anbricht,  
 Darum vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, du, dem ich kreditiret,  
 Bloß auf sein schön Gesicht.  
 Den ich so prompt, so herrlich ausstaffiret,  
 Und der zum Lohne jetzt so schändlich führet,  
 Den Schneider hinters Licht;  
 Vergiß, vergiß mein nicht.

Vergiß mein nicht, wenn dich bei Pharobanken  
 Die Spieltarantel sticht,  
 Bei jedem „Perd“ sich deine Blicke senken  
 Die Finger krampfhaft sich zum Beutel lenken  
 Dem es an Geld gebricht;  
 Vergiß, vergiß mein nicht.

Vergiß mein nicht, wenn feile Bajaderen  
Mit lockendem Gesicht,  
Sirenen gleich dir Herz und Kopf bethören,  
Und triumphirend deine Börse leeren;  
Gedenke deiner Pflicht;  
Vergiß, vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, hiernüt zum letzten Male,  
Der Schneider zu dir spricht;  
Gedenke mein, beim Ball im Opersaale,  
Bei Rendezvous, Concerten, — kurz! bezahle!  
Sonst mahnt dich das Gericht —  
Vergiß, vergiß mein nicht.



### Komische Räthselfragen.

Welche ist die beherzteste und blutigierigste Profession?  
Die Schneider, denn sie stechen den ganzen Tag.  
Warum kann kein Pferd ein Schneider werden?  
Weil es Futter frisst.

#### Auf den großen Leichenstein eines kleinen Schneiders.

Der Schneider nimmt allhier ein kleines Plätzchen ein,  
Scheint gleich des Grabes Raum dir etwas groß zu seyn,  
Der schwere Leichenstein ist darum hergetragen,  
Es möcht' ihn sonst der Wind aus seiner Gruft verjagen.

#### Grabschrift eines Schneiders.

Hier liegt ein Schneider,  
Und — was ist's weiter?

#### Grabschrift eines Schneiders.

Hier ruhet Meister Scheere,  
Der manchesmal  
Sich selbst die Flecken stahl,  
Damit er nicht die Fertigkeit verlöre.

---

Handwritten title at the top of the page.

Handwritten text block, likely the beginning of a letter or document.

Second block of handwritten text, continuing the narrative or correspondence.

Third block of handwritten text, possibly a sub-header or a specific section.

Fourth block of handwritten text, appearing as a short note or signature.

Fifth block of handwritten text, another sub-header or section.

Sixth block of handwritten text, concluding the page's content.

